

*Der Klang
in seinem
Herzen*

A.M ARTHUR





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Mai 2020

Für die Originalausgabe:

© 2016 by A.M. Arthur

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Heart As He Hears It«

Published by Arrangement with A.M. Arthur

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2020 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-260-0

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

A.M. ARTHUR

*Der Klang
in seinem
Herzen*

Aus dem Englischen
von Anne Sommerfeld

Lieber Leser,

jedem, dem schon einmal ein Engel in Form eines Haustieres geschenkt wurde, weiß, wie die Liebe eines Tieres den Lauf des Lebens verändern kann. Bär war ein unerwarteter Charakter, der auf einem Kätzchen mit demselben Namen basiert, das ich einmal kannte – ein winziges graues Fellknäuel, das in mein Leben gestolpert ist, als ich den Trost eines flauschigen Freundes brauchte. Dieser fiktionale Bär tut dasselbe für Isaac und hilft einem verletzten jungen Mann, über die eigenen vier Wände hinauszublicken, die ihn seiner Meinung nach vor der Welt beschützen.

Danke, dass ihr auf dieser Reise durch die Perspectives-Welt mitgekommen seid. Es ist vielleicht fürs Erste vorbei, aber ihr könnt neue Geschichten mit einigen der Nebencharaktere in der *Here for Us*-Reihe entdecken, die mit einer brandneuen Reise in eine M/M/M-Dreier-Romanze startet.

In Liebe,

A.M. Arthur

Kapitel 1

»Warum hast du mich ausgesucht?«, fragte Jon.

Gabe Henson sah von seinem Handy auf, während er gerade seinen Schokoladen-Protein-Powerhouse-Smoothie schlürfte. »Dich für was ausgesucht?«, fragte Gabe.

»Spiel nicht den Dummen, Alter, du weißt es. Deine letzte Szene. Du hast mich ausgesucht. Warum?«

»Schien zu passen. Du hast mich da reingebracht, also kannst du auch derjenige sein, der mich da rausbringt.«

»Verständlich.«

Mit *da* meinte er Schwulen pornos. Jon modelte nun schon seit fast vier Jahren für *Mean Green Boys*. Vor etwa drei Jahren hatte er Gabe im selben Fitnessstudio kennengelernt, in dem sie gerade trainiert hatten, und er hatte ihm den Studiobesitzer Chet Green vorgestellt. Die ganze Sache war für sie beide gut gelaufen. Trotz des gelegentlichen Trolls auf seinem *Twitter*-Account für *Boomer Black* hatte Jon einen Mordsspaß als Pornostar. Er liebte die Aufmerksamkeit, liebte den Sex und er liebte es, beides in einer sicheren Umgebung zu bekommen.

Irgendwie hasste er es, dass sein bester Freund das Gewerbe verließ, aber er verstand es auch. Gabe war wegen des Geldes und dem Safe Sex dabei gewesen und jetzt, da er einen festen Freund hatte, und seine Mutter, die ein Fass ohne Boden gewesen war, wieder auf der Spur war, konnte er als *Tony Rider* von den Pornos zurücktreten.

Jon hatte nicht das Bedürfnis, in nächster Zeit aufzuhören. Er hatte keinen Grund. Keine Familie, die es interessierte, was er mit seinem Leben machte. Sein anderer bester Freund Henry war sein größter Fan und das war überhaupt nicht unheimlich, obwohl Henry dreiunddreißig Jahre älter war als Jon. Henry hatte Jon alles über Sex erzählt, was er wusste, also war es, als würde er von seinem Lieblingslehrer gelobt werden.

Ein Lieblingslehrer, der langsam an Krebs starb.

Er schob die deprimierenden Gedanken beiseite. *Später. Nicht jetzt.*

Gestern Gabes letzte Szene zu filmen, war bittersüß gewesen. Es war nicht so, dass sie sich nie wieder sehen würden. Sie trafen sich immer noch einmal wöchentlich im Fitnessstudio, schrieben sich alberne Nachrichten und weinten sich hin und wieder an der Schulter des anderen aus (größtenteils metaphorisch). Ihre Freundschaft war nicht vorbei.

Er hoffte, dass Gabe nicht verblassen und zu jemandem werden würde, den er einmal gekannt hatte. Jon schloss nicht schnell neue Freundschaften und arbeitete hart daran, die wenigen zu erhalten, die er hatte.

»Was?«, fragte Gabe.

Jon blinzelte. »Was was?«

»Du hast eine Sekunde lang mürrisch ausgesehen. War der Fick so schlecht?«

»Oh nein, der war großartig wie immer.« Gabe war zum Top geboren und machte es gut. »Ich hab nur daran gedacht, dass wir wegen *Mean Green* Freunde geworden sind und das jetzt nicht mehr gemeinsam haben. Und du hast Tristan, der deine Zeit in Anspruch nimmt.«

»Tristan und ich sind jetzt seit einem Jahr zusammen und wir beide haben immer noch Zeit zum Rumhängen. Daran wird sich nichts ändern, auch wenn ich die Porno-Industrie verlasse. Vergiss es, Kumpel, du hast mich an der Backe.«

Jon grinste und ein kleiner Knoten aus Sorge löste sich in seinem Bauch. Er hatte das hören müssen. Er kam nicht mehr gut mit Veränderungen klar. Stabilität hielt ihn auf der Spur. Konzentriert.

Gesund.

»Gut, denn trotz deiner Persönlichkeit mag ich dich wirklich«, sagte Jon.

Gabe verschluckte sich an seinem Smoothie. »Vielen herzlichen Dank.«

»Also, hast du mit Tristan letzte Woche was Schönes an seinem Geburtstag gemacht?«

»Wir waren im *Big Dick's* tanzen, weil er das am liebsten macht.«
»Tja, er will die verlorene Zeit wieder aufholen.«

Gabes Freund Tristan Lavalle, mit dem er seit einem knappen Jahr zusammen war, war vor vier Jahren zusammengeschlagen worden und hatte eine Gehirnverletzung davongetragen. Nicht in der Lage, neue Erinnerungen zu formen. Er hatte sein Leben in Dreißig-Minuten-Intervallen gelebt, alles in Notizbücher geschrieben und in einem betreuten Wohnheim voller alter Menschen gewohnt, wo man sich um ihn gekümmert hatte. Jon hatte letzten Herbst gewusst, dass etwas los war, als Gabe angefangen hatte, seinem Handy schöne Augen zu machen, und Jon hatte seinem Freund das Geheimnis über die Beziehung entlockt.

Ungefähr zur selben Zeit hatte Tristan zugestimmt, an einer klinischen Studie teilzunehmen, um ein Medikament zu testen, das helfen könnte, sein Erinnerungsvermögen zu verbessern. Und das hatte es. Jon kannte sich mit den Einzelheiten nicht aus. Tristan würde seine Erinnerung wahrscheinlich nie wieder vollständig zurückerlangen und hatte Probleme, sich Bekannte zu merken, aber er kannte Gabe, Gabes Dads und den Partner seines besten Friends Noel. Das war schon etwas. Bei allem anderen half ihm der unglaublich geduldige Gabe, es von Fall zu Fall zu entscheiden.

»Haben deine Dads ihn überfallen?«, fragte Jon.

»Ja, haben sie.« Gabe öffnete Fotos auf seinem Handy. »Sie haben das Cowboy-Thema zurückgebracht, weil Tristan den alten Westen liebt. Die Go-go-Boys haben Spielzeugwaffen und Gürtel über ihren Strings getragen. Und Hüte natürlich. Meine Dads haben sich ein Spiel ausgedacht, bei dem die Jungs einen Umschnalldildo tragen, und haben dann jedem die Chance gegeben, einen kleinen Cowboyhut darauf zu werfen. Wer es schaffte, dass der Hut direkt auf der Spitze des Dildos landete, hatte einen kostenlosen Lapdance gewonnen.«

Jon beugte sich näher und genoss die Diaschau aus heißen Männern auf Gabes Handy. Das letzte Foto zeigte Tristan auf einem Stuhl, umgeben von anderen Stammgästen des Klubs und mit

hochrotem Gesicht, während ihm ein heißer Typ vor versammeltem Publikum einen persönlichen Lapdance gab.

»Heilige Scheiße«, sagte Jon. »War das ein Geburtstagsgeschenk oder hat er es tatsächlich geschafft, den Hut zu werfen?«

Gabe lächelte so voller Liebe und Stolz, dass Jon ihn ein wenig dafür hasste. »Er hat es mit dem Hut geschafft, also hat er zwei Tänze bekommen. Einen von Seth und einen von Jake. Tristan war so erregt, als wir schließlich nach Hause gekommen sind...«

»Und?« Jon liebte es, die schmutzigen Einzelheiten aus dem Sexleben anderer zu hören. Sie ließen ihn stellvertretend leben. Gabe hatte eine gute Beziehung und jemanden gefunden, den er liebte und der seine Liebe aufrichtig erwiderte. Beziehungen fingen immer so an.

Und dann ist die Flitterwochenphase vorbei und du kannst dich nicht erinnern, wann es sich geändert hat, sondern nur, dass du plötzlich fett und dumm bist und nichts richtig machen kannst.

Aber das würde bei Gabe und Tristan nicht passieren. Gabe war ein guter Kerl. Das einzig Wahre. Jahrelang hatte er bei seiner alkoholkranken Mutter gelebt und sich um sie gekümmert, obwohl sie ihn nur beschimpft und Dinge nach ihm geworfen hatte. Zum Glück war sie endlich trocken und hatte selbst eine gesunde Beziehung, aber das war Gabe.

Ein echter Superheld.

»Bitte quäl mich nicht, es sei denn, du erzählst mir zumindest, wie oft du ihn genagelt hast«, sagte Jon.

Gabe grinste. »Zweimal.«

»Nur zweimal?«

»Zu Hause. Vielleicht hat es noch einen weiteren Quickie im Büro über dem Klub gegeben.«

»Noch einen? Wann war der erste?«

»An meinem Geburtstag.«

»Also baut ihr eine neue Tradition auf? Geburtstagsquickies im Klub? Kinky.«

»Tristan kann ein Hitzkopf sein, wenn er will. Es erstaunt mich immer wieder, wie sehr er sich im letzten Jahr verändert hat. Er ist wie ein vollkommen neuer Mensch.«

Jons Herz stolperte kurz unglücklich. »Na ja, wenn er der Eine ist und du dauerhaft von ihm gefesselt bist, sorg dafür, dass du alles tust, um ihn zu halten.«

»Vertrau mir, das tue ich. Das tun wir beide.« Gabe tupfte den Ring aus Kondenswasser auf, den sein Smoothie hinterlassen hatte. »Weißt du, es ist in Ordnung, es wieder mit dem Daten zu versuchen, Jon. Es ist vier Jahre her.«

Er verspannte sich. Gabe brachte das Thema Dating alle paar Monate auf und es war das Thema, das Jon am wenigsten gefiel. »Ich weiß, dass es in Ordnung ist, danke. Mir geht's gut.«

»Ich weiß, dass du das weißt. Es ist nur, manchmal, wenn ich über Tristan spreche, hast du diesen Ausdruck auf dem Gesicht.«

»Übelkeit?«

»Schlag mich nicht dafür, aber... irgendwie sehnsüchtig? Als würdest du es vermissen.«

»Natürlich tue ich das«, sagte Jon todernt. »Ich vermisse es, gesagt zu bekommen, dass ich fett bin. Ich vermisse es, als dumm bezeichnet zu werden, weil ich eine Sache auf der Einkaufsliste vergessen habe.«

Gabe hob eine Hand, um ihn zu unterbrechen. »Okay, tut mir leid.«

Aber Jon war noch nicht fertig. »Ich vermisse es, angeschrien zu werden, weil ich einen schmutzigen Teller in der Spüle gelassen habe. Ich vermisse es...«

»Hör auf.« Gabe umfasste sein Handgelenk und der Ausdruck in seinen braunen Augen war sowohl traurig als auch wütend. »Rick war ein Arschloch, das dich missbraucht und deine Liebe oder dein Vertrauen nicht verdient hat, aber nicht jeder Typ wird wie er sein.«

»Vielen Dank, Dr. Henson.«

»Ich meine es ernst. Sex für Geld zu haben, wird niemals die Zuneigung einer echten Beziehung ersetzen.«

Jon entriss ihm seine Hand. »Ich mochte dich mehr, als du noch Single warst.«

»Du mochtest dein eigenes Leben, als ich noch Single war und aus denselben Gründen gedreht habe. Sicherer, regelmäßiger Sex, keine Verpflichtungen.«

Er musste dieses Gespräch verlassen, sofort, und deshalb störte es ihn nicht, als sich sein Handy meldete.

Nachricht von Henry: *Ruf mich an, wenn du nicht beschäftigt bist.*
Die perfekte Ausrede, um Gabes Vortrag zu beenden.

»Henry braucht mich«, sagte Jon.

»Ich sollte sowieso gehen. Pass auf dich auf.«

»Ja.« Jon war unhöflich und es war ihm mittlerweile egal. Einen Freund zu haben, gab Gabe nicht das Recht, ihn zu verurteilen.

Henry nahm nach dem ersten Klingeln ab. »Hey, Baby. Wie war das Training?« Er klang seltsam. Gestresst.

»Es war ein Training. Was ist los? Hast du Schmerzen?«

»Nichts, womit ich nicht klarkomme, also reg dich nicht auf. Kannst du vorbeikommen? Ich muss mit dir über etwas reden und dich um einen Gefallen bitten.«

»Ich kann jetzt vorbeikommen. Soll ich was mitbringen?«

»Nur Unvoreingenommenheit.«

Jon hatte keine Ahnung, was das bedeutete, und es ließ ein paar Schmetterlinge in seinem Bauch fliegen. Henry konnte dramatisch sein, aber er starb auch einen langsamen, unleugbaren Tod. Letztes Jahr war bei ihm Prostatakrebs diagnostiziert worden und er hatte ihn besiegt, doch dann war er im Januar in seiner Leber und seinem Gallengang wieder aufgetaucht. Wieder eine Operation und ein Haufen Chemos, aber der Scheiß war im Juli schon wiedergekommen. Dieses Mal war es nicht zu behandeln. Die Chemo schien nur zu verhindern, dass es schlimmer wurde, und das würde nur eine begrenzte Zeit funktionieren.

»Verstanden, H. Bin in zehn Minuten da.«

Nur für den Fall machte Jon einen kleinen Abstecher zum Spirituosenladen, um eine Flasche von Henrys Lieblings-Bourbon zu holen. Jon trank mittlerweile nur sehr selten – zu viele Kalorien –, aber

das bedeutete nicht, dass Henry es nicht genießen konnte, wenn es sein musste. Gott allein wusste, worum es bei diesem Gespräch und Gefallen ging.

Henrys Wohnung war nur eine fünfminütige Fahrt vom Fitnessstudio entfernt, sodass er an der Tür seines besten Freundes klopfte, ehe er sich zu sehr den Kopf darüber zerbrechen konnte, worum es ging. Henry riss die Tür mit einem vertrauten Schwung auf und trug einen geblühten Bademantel, der in die Achtziger gehörte. Eine nicht angezündete Zigarette steckte in seinem Mundwinkel.

Vor zwei Jahren hätte irgendein Fremder niemals geglaubt, wie alt Henry war. Er hatte kaum Falten gehabt, eine gesunde Haut, einen umwerfenden Körper und nur einen Hauch von Silber in seinen braunen Haaren. Nach über einem Jahr im Kampf gegen den Krebs und Chemikalien, die in seinen Körper gepumpt wurden, schien er zwanzig Jahre älter als die siebenundfünfzig zu sein, die er eigentlich war. Sein Haar war vollkommen grau und seine Haut war eingefallen, weil er so viel Gewicht verloren hatte. Die Veränderung ließ Jons Herz jedes Mal schmerzen, wenn er ihn besuchte.

»Hey, Baby«, sagte Henry. »Du siehst so umwerfend und fit aus wie immer.«

Jon tat das vertraute Kompliment mit einem Schulterzucken ab. »Selber hey.« Auf dem Weg in die Wohnung küsste er Henrys Wange und reichte ihm dann die Papiertüte. »Hab dir ein Geschenk mitgebracht.«

»Du bist zu süß. Komm. Setz dich.«

Die Zweiraumwohnung war im Boho-Chic-Stil und Kitsch aus den Siebzigern eingerichtet, der Jon immer an den Film *Moulin Rouge* erinnerte – ohne das Schlafzimmer mit dem riesigen Elefantenkopf. Er ließ sich auf das scharlachrote Sofa fallen und war nervös, da die Unterhaltung nun bevorstand.

Henry setzte sich auf den Patchwork-Sessel gegenüber. »Ich habe einen toten Sohn.«

Jon starrte ihn an. »Du hast was?«

»Einen toten Sohn. Ich habe es gestern erfahren.«

»Dass du einen Sohn hast?«

»Dass er tot ist.«

Das ergab immer noch keinen Sinn. »Wann hast du herausgefunden, dass du einen Sohn hast?«

»Letzte Woche.«

»Von wem?«

»Seiner Mutter.«

»Ich...« Jon schüttelte den Kopf und hoffte, dass die verdammt große Bombe, die Henry auf ihn geworfen hatte, aufhören würde, in seinem Gehirn zu dröhnen, damit die Worte einsinken konnten.

»Okay. Ähm, weiß sie, dass er tot ist?«

»Nein. Sie hat mir gesagt, dass sie es nicht wissen will, wer er geworden ist oder wo er wohnt. Sie sagt, dass sie ihn aufgegeben und losgelassen hat.« Henrys Gesichtsausdruck verwandelte sich von verblüfft zu wütend und zurück zu verwirrt. Der arme Kerl.

»Die Mutter hat dir nie gesagt, dass sie schwanger war?«

»Ich hatte keine Ahnung.« Henry sank auf seinem Sessel zurück. »Ich hab dir erzählt, dass ich bei den Mennoniten aufgewachsen bin. Echt religiös, echt streng. Ich und Julianna waren schon sehr früh ein Paar und hatten denselben rebellischen Einschlag. Als wir sechszehn waren, haben wir angefangen, Sex zu haben. Ein paar Monate später wurde sie zur Familie ihrer Tante oben in New York geschickt und ich wurde öffentlich für meine Handlungen bloßgestellt. Ich dachte immer, dass sie weggeschickt wurde, damit ihre Familie nicht dieselbe Schande erleben musste.«

Jon verstand es. »Sie wurde weggeschickt, weil sie schwanger war.«

»Bingo. Du warst schon immer ein Schnelldenker. Manchmal habe ich über die Jahre an sie gedacht. Vor etwa zwei Wochen ist mir dann aufgegangen, dass ich sie kontaktieren sollte. Vielleicht

die Vergangenheit wiedergutmachen, da ich nicht mehr viel von der Zukunft übrig habe. Also habe ich sie ausgerechnet auf *Facebook* gefunden.«

Die Wunder der modernen Technologie.

»Ich hab ihr eine Nachricht geschickt und gesagt, wie sehr es mir leidtut, dass sie weggeschickt wurde. Sie hat mir gesagt, dass sie ein Baby hatte, das von einer Familie mit dem Nachnamen Gregory adoptiert wurde. Sie hat ihn nie gehalten. Sie meinte, nur ihre Tante wüsste, wo der Junge gelandet ist. Wie auch immer, langer Rede kurzer Sinn, gestern früh habe ich mit einer Dame namens Ruth Gregory gesprochen. Sie ist eines von vier Kindern, die von ihren verstorbenen Eltern adoptiert wurden. Sie sagte, dass sie einen Bruder namens Jerome hatte, im selben Alter, wie mein Kind sein würde. Sie meinte, dass er mit sechzehn angefangen hat, nach seinen leiblichen Eltern zu fragen, aber seine Adoptiveltern haben sich geweigert, etwas zu sagen, außer, dass sie aus dieser Gegend stammten. Er war wohl ein richtiger Sturkopf und hat das Zuhause verlassen. Niemand hat wieder von ihm gehört.«

Die Geschichte war sowohl faszinierend als auch erschreckend – bei Leuten zu enden, die so verklemmt waren, um einem adoptierten Kind das Wissen zu verweigern, wo es herkommt. Jon kannte seine Wurzeln und sie konnten weit von ihm entfernt bleiben, vielen herzlichen Dank.

»Also, wo ist Jerome hingegangen?«, fragte Jon. »Woher weißt du, dass er tot ist?«

»Ruth hat ein Bild von ihm eingescannt und es mir geschickt.« Henrys Laptop stand aufgeklappt auf dem Couchtisch. Er drehte ihn für Jon um.

Zwei Teenager, ein Junge und ein Mädchen, lächelten denjenigen an, der das Foto gemacht hatte. Hinter ihnen war ein Strand zu sehen und im Hintergrund befand sich die Ecke eines Strandkorbs. Der Junge ähnelte Henry ein bisschen, was die Gesichtsform und seine hohen Wangenknochen betraf.

»Immerhin hast du das«, sagte Jon.

»Ja.« Henry stieß langsam den Atem aus. »Wie auch immer, ich habe ein bisschen gegoogelt. Gibt ziemlich viele Jerome Gregorys da draußen, aber ich habe einen gefunden, der in Mechanicsburg gelebt hat.«

Das war nur ein paar Kilometer außerhalb der Stadt.

»Ich hab in den Archiven der *Patriot-News* einen Artikel über einen Jerome Gregory vor fünfzehn Jahren gefunden. Damals war er sechszwanzig, was passt.«

Jon hatte Angst zu fragen. »Steht in dem Artikel, wie er gestorben ist?«

»Ermordet.«

»Was?« Okay, das war vielleicht etwas schrill gewesen, aber verdammt. »Meinst du das ernst oder sitzt du hier und denkst dir diesen Scheiß aus, weil dir langweilig ist?«

Henry schüttelte den Kopf. »So ernst wie Krebs, mein Freund.«
Scheiße.

»Haben sie den Täter gefasst? Oder erfahren, warum er es getan hat?«, fragte Jon. Plötzlich hatten sich ihre Leben in einen Teil einer Folge von *Cold Case* verwandelt.

»Ich habe zumindest nichts gefunden. In dem Artikel stand, dass er den falschen Leuten Geld schuldete, was mich wirklich wütend macht, wenn ich weiß, dass er all die Jahre so nah gewesen war. Ich hätte meinem Kind helfen können.« Aufrichtige Trauer sorgte dafür, dass Henrys Gesichtsausdruck in sich zusammenfiel. Er weinte nicht. Er saß einfach nur ein paar Augenblicke leidend da. »Aber das sind nicht alle beschissenen Neuigkeiten.«

»Ich hab Angst zu fragen.«

Ein freudiges Aufblitzen durchdrang Henrys Trauer. »In dem Artikel stand auch, dass er seine Frau Greta und ihren siebenjährigen Sohn hinterlässt.«

Es dauerte einen Moment, bis Jon die Verbindung sah. »Heilige Scheiße, wirklich?«

»Ich habe da draußen einen Enkel. Vielleicht noch immer in der Gegend.«

»Vielleicht? Hast du sie schon gefunden?«

»Nein. Nirgendwo ist eine Greta Gregory zu finden, was ein unglücklicher Name für eine junge Dame ist, aber das ist jetzt nicht der Punkt. Die einzige Spur, die ich habe, ist, dass in dem Artikel stand, dass Jerome im Galaxy Diner gearbeitet hat, wo er auch Greta kennenlernte. Es war so eine Mischung aus Polizeibericht und Todesanzeige. Konnte nicht mal einen anständigen Nachruf auf John finden.«

»Das Galaxy Diner bei der 15?«, fragte Jon. »Ich hab da ein paarmal gegessen.« Immer mit Rick, der jede seiner Bestellungen auseinandergenommen hatte. Seitdem war er nicht mehr dort gewesen.

»Ich glaube schon. Ich hab es gesehen.«

»Du glaubst, dass jemand, der dort arbeitet, sich vielleicht an Jerome oder seine Frau erinnert.«

»Das hoffe ich. Scheiße, mein Enkel müsste in deinem Alter sein.«

Fünfzehn und sieben. Jon war zwei Jahre älter als er. »Ziemlich nah dran. Also, warum hast du den Diner noch nicht angerufen?«

In den sechs Jahren, die er Henry kannte, hatte er ihn nur ein paarmal verärgert gesehen und meistens hatte es mit seiner abnehmenden Gesundheit zu tun gehabt. Heute sah er eine neue Art von Entsetzen, die von innen heraus erblühte. Die Art, die dafür sorgte, dass er seinen liebsten Freund umarmen wollte, bis das wegging, was auch immer ihm solche Angst machte.

»Ich will das nicht übers Telefon machen«, gab Henry zu. »Es fühlt sich an, als müsste ich es persönlich tun, weißt du?«

»Sicher.« Er sah die unausgesprochene Frage. Dank seines Alters, der schwindenden Sehkraft und seinem generell schlechten Gesundheitszustand hatte Henry sein Auto verkauft und vor ein paar Monaten ganz aufgehört zu fahren. »Soll ich dich fahren?«

»Ja. Bitte.«

»Sag mir, wann.« Er filmte so regelmäßig, dass er nur als Teilzeit-Kellner arbeiten musste und normalerweise war es eher eine Auf-Abruf- oder Einspring-Sache. Er genoss die Freiheit, zu tun, was er wollte, wann er es wollte und außerdem für Henry da sein

zu können. Sicher, Henry hatte andere Freunde, aber er war die Vaterfigur, die Jon verloren und wiedergefunden hatte, nachdem seine Familie ihn rausgeschmissen hatte.

»Ist heute zu früh?«, fragte Henry.

»Natürlich nicht. Es macht keinen Sinn, es aufzuschieben.« Jon verarbeitete immer noch, was Henry ihm alles erzählt hatte, und er konnte sich vorstellen, dass es Henry noch schwerer fiel, das alles zu begreifen. Herauszufinden, dass er da draußen irgendwo einen Enkel und eine Schwiegertochter hatte. Eine Familie, von deren Existenz er nie gewusst hatte.

Was für ein Mindfuck.

»Ich weiß nicht, was ich anziehen soll«, sagte Henry.

»Ich mach das. Mach dir keine Sorgen.«

Jon durchwühlte Henrys überfüllten Kleiderschrank und zog eine saubere Hose und ein säuberlich gebügeltes, dunkelblaues Hemd hervor. Er hatte nicht viel zur Auswahl, was gediegen war, da Henry Jeans und bunte T-Shirts mit aufgedruckten Obszönitäten bevorzugte. Irgendwie bezweifelte Jon, dass es ihm die Zuneigung der Schwiegertochter einbringen würde, wenn er ein Shirt trug, auf dem stand: *Fick mich, ich bin geil.*

Außerdem sorgte er dafür, dass Henry sich rasierte und mit einem nassen Kamm die Haare kämmte. Der Albert-Einstein-Look war für den ersten Eindruck nicht gut.

Erst als sie in seinem Auto saßen, hinterfragte Jon seine eigene Garderobe – hellblaue Jogginghose und ein Muskelshirt. Henry hatte es nicht kommentiert, also machte sich Jon nicht allzu große Gedanken darum. Er bekam auf *Twitter* ständig Kommentare, dass Boomer zu hetero aussah, um schwul zu sein, und hin und wieder wurde er beschuldigt, nur gegen Bezahlung schwul zu sein.

Diese Idioten zu blocken, war einfacher, als sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Der Galaxy Diner befand sich auf der anderen Seite des Flusses. Jon liebte die Brücke und den Ausblick, den man von dort aus auf die Stadt und City Island hatte. Mit jedem weiteren Kilometer

wurde Henry nervöser. Es fing an, indem er mit dem Knie wippte. Dann tippte er gegen das Fenster. Die Armatur. Er spielte praktisch Klavier im Auto und Jon wusste nicht, was er sagen sollte, um ihn zu beruhigen.

Jon würde es niemals sagen, aber er war auch verdammt nervös. Henry hatte keine biologische Familie mehr, die sich um ihn kümmerte. Die Chance, vor allem in den letzten Monaten seines Lebens einen Enkel kennenzulernen, war ein Wunder, das zu schön war, um es als selbstverständlich abzutun.

Bitte lass diesen Jungen aufgeschlossen sein.

Ein homophobes Enkelkind, das ihnen die Tür vor der Nase zuknallte, würde Henry das Herz brechen.

Der Diner war eine tolle Hommage an die alten Diner im Stil von Zugwaggons und lag etwas hinter dem Highway neben einer Einkaufsstraße. Das Neonschild war schon aus fünfhundert Metern Entfernung zu sehen. Dafür, dass es mitten am Nachmittag war, war der Parkplatz zu drei Viertel gefüllt und das sagte etwas über das Essen. Jon hatte ein gutes Essen im Diner geliebt, aber verdammt sollten das Fett und die Kalorien und die schlechten Erinnerungen sein.

Der Geruch nach Kaffee und Frittierfett attackierte seinen Geruchssinn, als sie den Diner betraten. Chrom und Rot, so weit das Auge blicken konnte. Eine Auslage von Backwaren mit Dutzenden Köstlichkeiten voller Zucker reizte ihn. Rick hatte ihn bei einem ihrer Dates gefoltert, indem er eine Ewigkeit gebraucht hatte, um ein Dessert auszuwählen, und es dann vor seiner Nase gegessen, nachdem er Jon durch Beschämung dazu gebracht hatte, einen Caesarsalat ohne Dressing zu bestellen.

Lustige Zeiten.

Vertraute Rockmusik aus den Fünfigern erklang aus den versteckten Lautsprechern. Der Ort war irgendwie einzigartig und gleichzeitig wie jeder andere alte Diner in der Gegend.

Eine kräftige Frau mit einer südländischen Abstammung kam mit einem breiten Lächeln auf sie zu. »Zwei?«

Henry zögerte.

»Eigentlich hatten wir gehofft, mit den Besitzern sprechen zu können«, sagte Jon.

»Ich betreibe den Diner mit meinem Ehemann«, sagte die Frau. Ihr dicker Akzent hörte sich eher griechisch als italienisch an, wenn Jon hätte raten müssen. »Gibt es ein Problem?«

»Nein, nichts in der Art. Gehört Ihnen der Diner schon lange?«

»Ungefähr ein Jahr. Davor hat es meinem Bruder gehört. Warum?«

»Kennen Sie Greta Gregory und ihren Sohn?«

Die Frau runzelte die Stirn, dann winkte sie sie zur Seite und weg von der Eingangstür. »Greta war meine Nichte. Sie ist vor zehn Jahren verstorben.«

»Und ihr Sohn?«

Dieses Mal sah sie Jon und Henry misstrauisch an. »Was wollen Sie von Isaac?«

Isaac. Endlich hatte Henrys Enkel einen Namen.

»Er ist mein Enkel«, sagte Henry.

»Was? Wie?«

In aller Kürze erklärte Henry, was er über seine Verbindung zu Jerome wusste, und der Gesichtsausdruck der Großtante wurde feurig.

»Dieser nichtsnutzige Jerome«, spuckte sie aus. »Hat Greta und ihrem Jungen nur Unglück gebracht.« Sie funkelte Jon an. »Sind Sie sein Onkel?«

Eine Sekunde lang dachte Jon, sie würde fragen, ob er Henrys Onkel war. Allerdings meinte sie Isaacs Onkel. »Nein, ich bin nicht Henrys Sohn.«

»Wer ist Henry?«

»Er«, sagte Jon im selben Moment, als Henry antwortete: »Das bin ich.«

Sie sahen einander an.

»Es tut mir leid, wir gehen das falsch an«, sagte Henry. »Mein Name ist Henry Pearson und das ist mein guter Freund, Jon

Buchanan. Ich weiß, das ist unerwartet, aber ich habe gestern herausgefunden, dass ich einen Sohn hatte und er gestorben ist, bevor ich jemals von seiner Existenz erfahren habe.«

Ihr finsterer Blick wurde nicht sanfter. »Über Jerome wird nicht gesprochen. Er hat seine Frau und seinen Sohn ruiniert.«

»Was soll das heißen? Ist Isaac noch am Leben?«

»Körperlich.«

Jon verzog das Gesicht und wappnete sich für eine Koma-Geschichte oder etwas ähnlich Entsetzliches.

»Bitte«, sagte Henry und legte etwas mehr Wut in seine Stimme.

»Er ist mein Fleisch und Blut. Was stimmt nicht mit ihm?«

Die Wut der Großtante verwandelte sich in Trauer. »Wegen der Wutausbrüche und Fäuste seines Bastards von einem Vater kann der Junge nicht hören.«

Kapitel 2

Zum zweiten Mal an diesem Tag hatte Jon Schwierigkeiten zu verstehen, was ihm gerade gesagt wurde.

Wegen der Wutausbrüche und Fäuste seines Bastards von einem Vater kann der Junge nicht hören.

»Was bedeutet das?«, fragte Henry.

Die Frau winkte eine Kellnerin heran. »Kate, ich mache eine Pause. Behalt den Eingang im Blick.« Sie bedeutete ihnen, ihr zu folgen.

Jon ging hinter Henry, als sie sie in den hinteren Teil des Diners zu einer Tür führte, auf der in leuchtend gelben Buchstaben *Büro* stand. Das Büro war winzig und bot kaum genug Platz für einen Tisch und einen Schrank, geschweige denn für drei Menschen. Sie setzte sich auf den Bürostuhl und das alte Metall Ding quietschte unter ihrem Gewicht. Ihr gegenüber stand ein Klappstuhl und Jon überließ ihn Henry. Die geschlossene Tür konnte den Lärm aus dem Diner kaum abhalten.

»Ich bin Nerina Alekos«, sagte sie. »Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Sie haben mich überrascht.«

»Ich kenne das Gefühl«, erwiderte Henry.

»Familie ist uns wichtig. Mein Bruder hat diesen Diner mit seiner Frau betrieben. Greta war ihr einziges Kind. Sie haben sie so sehr geliebt. Jerome war anfangs ein guter Junge. Musste wieder aufgerichtet werden, nachdem er sein Zuhause verlassen hatte. Er und Greta haben sich verliebt und da mein Bruder ein guter Mann war, hat er sie heiraten lassen, als Greta schwanger war. Beide waren erst achtzehn. Viel zu jung.«

Weil erzwungene Ehen so eine gute Idee sind, wenn man ein Teenager ist.

Jon widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen.

»Der Stress mit einem Baby und einer Familie war zu viel. Jerome hat viel getrunken. Ich weiß nicht, was hinter geschlossenen Türen passiert ist, aber Greta hat aufgehört zu lächeln. Aufgehört zu

lachen. Isaac war ein sehr ernster Junge. Wir haben später erfahren, wie schlimm Jeromes Trinkerei war. Wie grausam er zu seiner Frau und seinem Sohn war. Und dass er wegen seiner Spielsucht hoch verschuldet war. Greta hat einmal versucht, ihn zu verlassen. Sie und Isaac haben ein paar Wochen bei ihren Eltern gewohnt, aber Jerome hat sie zurückgelockt. Ich werde nie verstehen, wie er das gemacht hat.«

Nerinas dunkle Augen schimmerten. »Eines Nachts hat Jerome den kleinen Isaac geschlagen und so heftig gegen eine Wand gestoßen, dass er zwei Tage lang im Koma lag. Als er aufwachte, hatte der kleine Engel im linken Ohr sein Gehör vollständig verloren, im rechten zur Hälfte.«

»Heilige Scheiße«, sagte Henry.

Jon drückte Henrys Schulter, denn Henry fing an zu zittern. Jon drehte sich angesichts der schrecklichen Dinge der Magen um, die einem kleinen Jungen passiert waren, den er nicht einmal kannte, der ihm aber trotzdem wichtig war, einfach nur, weil er ein Teil von Henry war.

»Ein Jahr später wurde Jerome wegen seiner Schulden getötet«, fuhr Nerina fort. »Greta hat sich nie von dem erholt, was er sie gekostet hat. Schwere Depression, haben die Ärzte gesagt. Sie ist wieder bei meinem Bruder und seiner Frau eingezogen.« Isaacs Großeltern. »Sie haben sich um Isaac gekümmert, ehe sie Anfang letzten Jahres gestorben sind.«

»Wie ist Greta gestorben?«, fragte Jon.

Der tödliche Blick kam zurück. »Sie hat sich selbst das Leben genommen.«

Fuck.

»Ich weiß, dass das ein schmerzhaftes Thema für Sie ist«, sagte Henry. »Das ist sehr deutlich. Aber ist Isaac noch hier? Ich würde ihn liebend gern kennenlernen.«

»Vielleicht lässt er Sie nicht.«

»Was?«

Nerina tippte mit den Fingern auf ihrem Knie. »Er ist ans Haus gefesselt.«

»Ans Haus gefesselt? Er ist zweiundzwanzig.«

»Er hatte eine schwierige Zeit. Er bleibt im Haus. Besucht nicht. Geht nicht. Er lässt sich alles liefern. Niemand besucht ihn, weil er so nervös wird, dass es wehtut, ihn zu sehen.«

Henry gab einen schmerzerfüllten Laut von sich. »Ich könnte ihn zuerst anrufen.«

»Er hat kein Telefon. Er macht alles mit seinem Computer.«

»Ich weiß, dass das von einem vollkommen Fremden viel verlangt ist«, sagte Jon, »aber könnten wir seine Adresse bekommen? Es ist für Henry sehr wichtig, Isaac treffen zu können. Selbst wenn es nur für ein paar Sekunden ist.«

Nerina sah sie wieder schräg an. Diese Frau war unglaublich vorsichtig. »Woher weiß ich, dass das die Wahrheit ist? Woher weiß ich, dass Sie nicht aus einem anderen Grund nach ihm suchen?«

»Zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht. Warum ist Ihnen das so wichtig?«

Jons Wut stieg an. »Weil Henry mein bester Freund ist. Er hat mir mehr als einmal aus einer schlimmen Situation geholfen, weil er ein wirklich toller Typ ist. Vielleicht wäre Jerome ein anderer Mensch gewesen, wenn er ihn hätte großziehen können, aber wir werden es nie wissen. Henry verdient die Chance, seinen Enkel zumindest zu treffen, bevor er stirbt.«

Sie richtete ihren musternden Blick auf Henry. »Sie sind krank?«

Henry nickte. »Krebs im Endstadium.«

Etwas wie Mitgefühl blitzte in ihren Augen auf. »Es tut mir leid. Krebs hat mir meinen Bruder genommen.«

»Ich weiß nicht, wie viel Zeit ich noch habe. Vielleicht ist es selbstsüchtig, aber es würde mir alles bedeuten, Isaac noch kennenzulernen, bevor ich sterbe.«

»Er wird keine Fremden in seinem Zuhause dulden.« Ihr Tonfall hatte etwas Unheilvolles an sich. »Ich bringe Sie hin.«

Jon atmete erleichtert auf. Einen Moment lang hatte er befürchtet, dass ihr Besuch zwecklos gewesen war. Aber Nerina würde sie zu ihrem Großneffen bringen.

»Danke«, sagte Henry mit derselben Erleichterung in der Stimme. »Wann?«

Sie warf einen Blick auf die Wanduhr in Form einer Teetasse. »Morgen. Ich mache morgen um dreizehn Uhr Feierabend. Kommen Sie dann wieder und ich bringe Sie hin.«

»Wir werden da sein.« Er sah Jon an, der zustimmend nickte. Er hatte diese Reise mit Henry begonnen und würde seinem Freund helfen, es durchzuziehen. Außerdem war er lächerlich neugierig auf Isaac. »Wir beide.«

»Alles klar. Bleiben Sie für ein frühes Abendessen? Ich gebe Ihnen einen Familienrabatt.«

Henry lachte leise. »Na ja, ich schlage einen Rabatt nie aus. Jon?«

»Sicher.« Er würde einen Caesar-Salat nehmen. Mit Dressing.

Sie folgten Nerina aus dem Büro heraus und Jon konnte schwören, dass Henry ein wenig beschwingt ging. Und warum nicht? Henry bekam seinen größten Wunsch.

Morgen würde er wieder bei seiner Familie sein.

Isaac schaltete den Fernseher aus, sobald der Abspann kam, und die Untertitel verschwanden. Fünfzehn Uhr achtundfünfzig, auf die Sekunde genau, wie jeden Wochentag. Er genoss dieses spezielle Programm. Ein Makler zeigte Pärchen auf der Suche nach einem Haus drei verschiedene Gebäude und ließ sie entscheiden, welches sie wollten. Jede Folge gab ihm einen Einblick in eine neue Nachbarschaft, neue Architektur und neue Menschen.

Jeden einzelnen Tag erlebte er etwas Neues.

Die Einkäufe würden jeden Moment eintreffen. Das Signal seiner brandneuen Türklingel mit Videofunktion würde an seinen Computer gesendet werden und ihn darauf aufmerksam machen, dass

jemand an der Tür war – mit einer Nachricht und verschiedenen Lichtern, die im Haus aufblitzten. Eine Technologie, die für ihn ein Geschenk des Himmels war. Manchmal hörte er die Klingel, wenn er nah genug an der Haustür war, aber wenn er jetzt oben an seinem Computer saß, würde er es wissen. Nicht, dass er es besonders mochte, an die Tür zu gehen, aber mit der Kameraüberwachung, die an der neuen Klingel eingebaut war, würde er wissen, wer da war, da er nur selten Besuch bekam. Er hatte seiner erweiterten Familie ziemlich deutlich gemacht, dass er allein gelassen werden wollte.

Allein war sicher.

Heute erwartete er jemanden. Kevin, sein Lieferant, kam jeden Montag um vier Uhr nachmittags wie ein Uhrwerk, weil Isaac gut zahlte. Nur wenige Supermärkte in der Gegend lieferten und er verabscheute die Vorstellung, dass Fremde sein Essen in die Hand nahmen und dann an seiner Tür auftauchten. Er hatte hart gearbeitet, um Kevin zu finden, einen Fabrikarbeiter im Ruhestand, dem es nichts ausmachte, anderthalb Stunden seines Tages damit zu verbringen, Lebensmittel zu kaufen und sie Isaac zu liefern.

Die Welt würde unter seinen minutiös ausgelegten Plänen zerbrechen, wenn Kevin je etwas passieren sollte. Er dachte nicht gern an schlimme Dinge, also schob er die Gedanken beiseite und wartete.

Ein Schatten hinter dem Vorhang an der Tür half ihm, das gedämpfte Klingeln zu identifizieren – eines der wenigen Geräusche, das Teil seiner Routine geblieben war. Das leise Piepen der Mikrowellenknöpfe zu verschiedenen Zeitpunkten am Tag. Das sanfte Surren alle zwei Wochen, wenn Terry vorbeikam, um den Rasen zu mähen und die Hecken zu schneiden.

Den Rest seiner Zeit verbrachte er in wundervoller Stimme, ohne Schreie und Schluchzen und schreckliche Sachen.

Er öffnete die Tür. Kevin stand auf der Stufe mit dem Riss, die Isaac so vertraut war wie der Mann selbst. Übergewichtig, mit grauen Haaren, einem Leberfleck am Kinn und einem blauen Golf-Shirt, ohne dass er Kevin noch nie gesehen hatte. Er balancierte

eine Papiertüte mit Einkäufen in beiden Händen und auf seinem runzligen Gesicht lag ein freundliches Lächeln.

Isaac konzentrierte sich auf seine Lippen.

»Schöner Tag heute, junger Mann.«

Kevins Stimme war so tief, dass der Tonfall seiner Worte durchkam, auch wenn er die Einzelheiten nicht hören konnte.

Isaac nickte zustimmend und gebärdete Ja. Er hatte nie ausdrücklich Gebärdensprache gelernt. Er hatte sich ein paar Grundlagen für die seltenen Besucher selbst beigebracht, die an seine Tür kamen. Small-Talk-Zeichensprache. Sicher, er konnte sprechen, er zog es nur vor, es nicht zu tun. Es half dabei, andere Menschen davon abzuhalten, längere Gespräche mit ihm zu führen, die ihm unangenehm waren.

Er zog den ausgefüllten Scheck aus seiner hinteren Hosentasche und reichte ihn Kevin mit der linken Hand, während er sich mit der rechten bedankte.

»Gern geschehen. Wie immer, bin froh, dir zu helfen.«

Sie tauschten. Die Einkäufe gegen den Scheck. Kevin tippte sich an den Hut, wie er es jedes Mal tat, wenn er ging. Isaac schloss die Tür. Die Angst, die sich um sein Inneres gelegt hatte, wann immer er die Tür öffnete, löste sich. Als er die Küche erreicht hatte, war sie vollkommen verschwunden.

Er musste die Liste nie mit dem Inhalt der Tüte vergleichen. Kevin war sorgfältig und brachte immer dasselbe. Isaacs Liste änderte sich nur selten:

1 ganzes Huhn

jeweils eine Tüte aus der Tiefkühlung: Brokkoli, Mais, Erbsen und Möhren, Mischgemüse, Beeren

1 Packung Reis

4 gebackene Kartoffeln

1 Joghurt

1 Packung ballaststoffreiches Müsli

1 Block Cheddar

1 kg kernlose Trauben

1 Tüte rote Äpfel

Hin und wieder ging ihm ein Grundnahrungsmittel aus und er musste Butter, Salz, Pfeffer und Gewürze auf die Liste setzen, aber normalerweise bestellte er Zusätzliches online. Er kochte einfaches Essen. Essen war Treibstoff, nicht mehr. Es brachte ihn durch den Tag, vom Aufstehen am Morgen mit einem einfachen Frühstück aus Joghurt mit Müsli und aufgetauten Beeren zu einem Abendessen aus Hühnchen, Gemüse und entweder Reis oder gebackenen Kartoffeln. Käse und Trauben für einen Snack.

Er sortierte seine Einkäufe und räumte sie weg. Die Papiertüte wanderte in seinen Recycling-Eimer. Die eine Aufgabe, die er am meisten hasste, war die einfachste und am schwersten durchzuführen – den Müll und die Sachen zum Recyceln am Tag der Müllabfuhr zum Straßenrand bringen. Der Weg zum Bürgersteig war sechs Meter lang und die Aufgabe dauerte weniger als vierzig Sekunden, weil er rannte, aber während dieser vierzig Sekunden war er entblößt. Tageslicht hin oder her, er hatte keinen Schutz vor der Außenwelt und verbrachte die folgende halbe Stunde immer zitternd und mit einem Gefühl der Übelkeit.

Gut, dass er das bis Donnerstag nicht machen musste.

Das Huhn wanderte sofort in einen Bräter und er rieb es mit Salz, Pfeffer, Zwiebelpulver und Butter ein. Einfach und lecker. Den Ofen hatte er während einer Werbepause vor zwanzig Minuten vorheizen lassen, sodass er nun die perfekte Temperatur hatte. Ein Vogel dieser Größe würde weniger als zwei Stunden brauchen. Er stellte den Timer, damit er daran dachte, eine der gebackenen Kartoffeln während der letzten vierzig Minuten mit dazuzulegen.

Das Abendessen war in Vorbereitung. Halb fünf, wie es sein sollte. Er hatte genug Zeit, um eine Dokumentation auf *Netflix* zu sehen, wie die AIDS-Krise in den Achtzigern das homosexuelle Leben in San Francisco beeinflusst hatte. In letzter Zeit hatte er Faszination für Dokumentationen entwickelt, die sich um Homosexualität drehten. Vor allem die Männer. Er erappte sich dabei, dass er öfter die Bilder anstarrte, als auf die Untertitel zu achten, und ständig den Anschluss verlor.

Netflix hatte einen Überfluss an homosexuellen Filmen, aber sie sprachen Isaac nicht so sehr an. Er wollte keine falschen Geschichten. Er wollte Wahrheiten. Durch das Fernsehen erlebte er die echte Welt, keine fiktionale.

Er setzte sich auf die Couch im Wohnzimmer und rief den Film auf, den er heute vor dem Abendessen ausgewählt hatte, zufrieden damit, sich neunzig Minuten lang in der Geschichte einer Stadt und Subkultur zu verlieren.

Kapitel 3

Isaac wusch sorgfältig ein paar Trauben unter laufendem Wasser und zupfte sie einzeln von den Stielen, um sie in eine kleine Schüssel zu legen. Er hasste es, die verschrumpelten oder halb verfaulten zu übersehen, obwohl Kevin sehr gut darin war, die Produkte zu überprüfen und die besten rauszusuchen. Sobald er fertig war, stellte er die Schüssel auf einen Teller, auf dem bereits vier Scheiben Cheddar lagen.

Mittagssnack bereit.

Den ganzen Tag über waren seine Gedanken zu der AIDS-Dokumentation zurückgewandert, die er gestern Abend gesehen hatte. Der Film war an manchen Stellen irgendwie explizit und sexuell geworden, sodass er beinahe ausgeschaltet hätte. Beinahe. Er hasste es, eine Sendung aufzugeben. Es fühlte sich zu sehr danach an, etwas unfertig gelassen zu haben, also stand er die unangenehmen Stellen durch.

Sex war bereits eine gewaltsame, erniedrigende Sache. Zu erfahren, dass ein tödliches Virus durch Sex an eine andere Person weitergegeben werden konnte, zementierte seine Entscheidung, ihn um jeden Preis zu vermeiden.

Ein entferntes, gedämpftes Klingeln erregte seine Aufmerksamkeit und die Lichter über ihm leuchteten auf. Er verließ die Küche und ging ins Wohnzimmer, neugierig und ängstlich, weil er um Viertel nach eins an einem Dienstagnachmittag niemanden erwartete. Nicht einmal eine Paketlieferung und die wussten ohnehin, dass sie sie auf den Stufen ablegen sollten.

Silhouetten bewegten sich hinter dem Milchglas der Haustür. Das Klingeln ertönte erneut und war nun deutlicher zu hören, weil er näher an der Quelle war.

Säure breitete sich in seinem Magen aus. Er floh nach oben zu seinem Laptop, wo eine Nachricht auf ihn wartete und ihn darüber informierte, dass jemand an der Tür war. Er öffnete die App.

Ein schwarz-weißes Viereck öffnete sich und zeigte ihm drei Leute auf seiner Türschwelle und nur eine davon kannte er.

Tante Nerina hatte zwei männliche Fremde zu seinem Haus gebracht. Die Säure stieg ihm in die Kehle und füllte seinen Mund mit einem widerlichen Geschmack.

Sie starrte direkt in die Kamera. Er beobachtete ihre Lippen.

»Er ist zu Hause. Er geht nie weg.«

Einer der Männer sprach ebenfalls, aber sein Mund war in einem seltsamen Winkel zu sehen, sodass Isaac seine Lippen nicht lesen konnte. Der andere Mann war beinahe hinter Tante Nerina versteckt und Isaac konnte nur einen Teil von ihm aufblitzen sehen – bis er sich zur Seite bewegte.

Isaac starrte ein wunderschönes Gesicht an, das auf ein Zeitschriftencover gehörte und nicht zu jemandem im echten Leben. Helle, kurz geschnittene Haare. Größer als Tante Nerina. Ein schlanker Körper unter einem engen Hemd.

Warum hatte seine Tante einen so hübschen Mann zu seinem Haus gebracht?

Zitternd streckte er einen Finger aus und drückte auf den *Annehmen*-Knopf.

»Endlich, du siehst mich. Isaac, ich habe jemanden mitgebracht, der dich kennenlernen möchte.« Tante Nerina deutete auf den älteren Mann. »Dieser Mann ist dein Großvater. Der Vater deines Vaters.«

Der Vater seines Vaters.

Isaac erschauerte. Sein Vater war ein Albtraum gewesen. Sein Vater war kein guter Mensch gewesen. Sein Großvater konnte genauso schlimm oder noch schlimmer sein.

»Er scheint ein guter Mann zu sein, Isaac. Er möchte mit dir sprechen.«

Sein angeblicher Großvater neigte sich zur Kamera. Er war alt und sah nicht gut aus. »Bitte, Junge. Nur ein paar Minuten deiner Zeit. Mein Name ist Henry Pearson. *Ich habe nie gewusst, dass dein Vater existierte*, geschweige denn, dass ich einen Enkel habe. Bitte.«

Isaac wollte nicht zwei Fremde in seinem Haus, egal, wie hübsch einer von ihnen war, egal, dass einer von ihnen blutsverwandt sein könnte. Er hatte wenig bis keinen Kontakt mit der Familie seiner Mutter. Das Verhalten seines Vaters gab ihm keinen Anreiz, Henry Pearson kennenzulernen.

Die Neugier über die *Ich habe nie gewusst, dass dein Vater existierte*-Aussage hielt ihn davon ab, den Besuch sofort abzublocken. Wie konnte jemand so alt werden und nicht wissen, dass er ein Kind hatte? Und wie um alles in der Welt hatte Henry davon erfahren?

Tante Nerina war bei ihnen. Sie hätte sie nicht hergebracht, wenn sie vermutet hätte, dass sie hier waren, um Isaac körperlich oder verbal zu misshandeln. Sie wusste, was er bereits überlebt hatte.

Er drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage. »Gebt mir einen Moment.«

Seine eigene Stimme hörte sich fremd an. In den dreizehn Monaten nach dem Tod seiner Großeltern hatte er nur selten laut gesprochen. Er hatte ohnehin niemanden, mit dem er sprechen konnte, und das war es, was er wollte.

Das Hörgerät, das seine Großmutter für ihn durch ein vom Staat finanziertes Programm für Behinderungen besorgt hatte, hatte seit ihrem Tod unberührt in einer Schublade gelegen. Er hatte es nicht länger gewollt. Stille war besser. Für diese Unterhaltung könnte er die Hilfe gebrauchen. Lippen lesen konnte ermüdend sein.

Außer, dass er schon weit aus seiner Komfortzone heraustrat, indem er diese Unterhaltung überhaupt führte. Er brauchte die beruhigende Umarmung der beinahe Stille. Das Unterwasser-Murmeln von unvertrauten Stimmen. Kein Hörgerät.

Wenn jemand versuchte, von links zu ihm zu sprechen, würde er es nicht wissen, aber das war akzeptabel.

Das Gefühl des leisen Quietschens der Holzstufen unter seinen nackten Füßen folgte ihm nach unten. Er blieb an der Haustür stehen und atmete ein paarmal tief ein, in der Hoffnung, seinen unruhigen Magen zu besänftigen – ein leicht leerer Magen, dem

nicht von der Tatsache geholfen wurde, dass sein Snack unberührt auf der Küchenanrichte lag. Da er nicht gewillt war, Essen zu verschwenden, stellte er es zurück in den Kühlschrank, ehe er zur Tür zurückging.

Mit seiner verschwitzten Handfläche hatte er Probleme, das Schloss zu öffnen. Es fiel ihm noch schwerer, den Knauf zu drehen. Seine Brust war eng und er bekam schwer Luft. Sein Herz hämmerte gegen seine Rippen und es war beinahe schmerzhaft. Er kannte diese Leute nicht und würde sie in seine Zuflucht einlassen.

Er wollte es nicht tun, konnte es aber. Er konnte es.

Endlich drehte sich der Knauf. Die Scharniere quietschten leise, als er die Tür öffnete und das Sonnenlicht einließ.

Tante Nerina sah immer noch genauso aus und ihr strahlendes Lächeln erinnerte ihn so sehr an Yia Yia. »Mein Junge«, sagte sie mit unverändert lauter Stimme, die er mit Leichtigkeit hören konnte, ohne ihre Lippen zu lesen. Vor allem, wenn er so nah bei ihr stand. »Hab keine Angst vor ihnen. Ich habe meine 22er mitgebracht.« Sie tätschelte ihre Handtasche.

Henry sah einen Augenblick lang entsetzt aus.

Isaac lächelte schwach. Sie hatte eine Waffe. Er hatte sie gesehen. Aber sie hatte sie nicht mitgebracht, weil sie keine ernsthafte Bedrohung zu seinem Haus gebracht hätte. Dafür war sie zu aufrichtig.

Sie legte den Kopf schräg. »Er trägt sein Hörgerät nicht. Sprecht ihn direkt an, damit er eure Lippen lesen kann.«

»Alles klar«, sagte Henry. Seine Stimme war schwer wahrzunehmen, allerdings nicht unangenehm. Und er hörte einfach nicht auf, ihn anzustarren. »Hallo, Isaac.«

Isaac nickte und es war ihm egal, ob sein Schweigen unhöflich war. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt und er war nur ein falsches Wort davon entfernt, die Treppe nach oben zu rennen und sich in seinem Schlafzimmer einzuschließen.

»Ich bin sicher, dass du Fragen hast.«

Vielleicht würden die Fremden gehen und ihn in Frieden lassen, wenn er sich nicht am Gespräch beteiligte.

»Denk an deine Manieren, Isaac«, sagte Tante Nerina. »Sollen wir den ganzen Tag an der Tür stehen?«

Yia Yias fester Glaube an Respekt und Gentlemen war das Einzige, was Isaac erlaubte, einen Schritt zur Seite zu treten und seinen Gästen die Tür aufzuhalten. Tante Nerina schlenderte hinein, eine Naturgewalt von einer Frau, die einen Hauch von Frittierfett und Speck mit sich trug – so vertraut mit dem Diner, in dem Isaac als Kind so viel Zeit verbracht hatte.

Sein angeblicher Großvater roch nach Rasierschaum und Kaffee. Der wunderschöne Mann, der erst noch sprechen oder vorgestellt werden musste, war aus der Nähe sogar noch schöner. Er war so groß wie Isaac und seine Muskeln waren so definiert, wie es nur bei jemandem der Fall sein konnte, der viel trainierte. Vielleicht hatte er eine dieser Maschinen, die Isaac ständig tagsüber in der Fernsehwerbung sah. Er roch nach etwas Würzigem und Warmem, wahrscheinlich Parfüm.

Isaac genoss diesen Geruch sehr.

Tante Nerina führte die beiden Fremden ins Wohnzimmer, während Isaac die Haustür abschloss. Sie setzte sich auf einen der Sessel, der ihm am nächsten war. Die beiden Männer setzten sich nebeneinander aufs Sofa, das an der gegenüberliegenden Wand stand. Isaac stand hinter dem Zweiersonfa, das den Eingangsvom Wohnbereich trennte, und nutzte das Möbelstück als Schutzbarriere zwischen sich und den Fremden.

Er musterte den gut aussehenden jungen Mann und war neugierig, in welchem Verhältnis er zu Henry stand. Sie ähnelten sich überhaupt nicht, aber der jüngere Mann schien in Isaacs Alter zu sein. Außerdem ertappte er Isaac beim Starren und lächelte.

Irgendetwas an diesem Lächeln sorgte dafür, dass Isaacs Magen zitterte und er verstand nicht, warum.

»Henry hatte noch nicht die Möglichkeit, uns vorzustellen«, sagte der wunderschöne Mann. »Ich bin Jon Buchanan.« Selbst aus der Entfernung war seine Stimme kräftig. Beruhigend. Die Art Stimme, die er sich mit seinem Hörgerät anhören wollte, einfach nur, um auch die zarteren Tonfälle zu erkennen.

Und zum ersten Mal in fünfzehn Jahren erschreckte Isaac die Stimme eines fremden Mannes nicht – egal, ob nah oder fern. Er hätte den jungen Mann beinahe gebeten, erneut zu sprechen, aber das wäre dämlich. Aber er konnte eine Frage stellen. »Bist du sein Sohn?«

»Henrys?« Jon schüttelte noch immer lächelnd den Kopf. »Nein, aber ich könnte mich glücklich schätzen, ihn als Vater zu haben. Er ist mein bester Freund und ein wirklich toller Mensch.«

Die voreingenommene Meinung vertrieb weder Isaacs Angst noch sein Misstrauen.

»Wenn du möchtest«, sagte Henry, »kann ich dir erzählen, wie ich dich gefunden habe.«

Isaac nickte zustimmend. Das war für ihn in Ordnung. Er legte den Kopf schräg, um besser hören zu können, während er Henrys Lippen beobachtete.

»Ich war letztes Jahr ziemlich krank. Ich habe jetzt an verschiedenen Stellen Krebs und er wird nicht weggehen.«

Es überraschte Isaac, dass Henry so offen darüber sprach, als hätte er mit etwas so Schrecklichem wie Krebs seinen Frieden gemacht und als würde es ihn nicht länger belasten. Isaac hatte über die Ausprägungen der Krankheit gelesen, als Pappou das erste Mal die Diagnose erhalten hatte, wie verschiedene Arten behandelt wurden und wie hoch die Chancen einer Remission waren. Letztendlich hatte jedoch keine dieser Fakten Pappou gerettet und alles in Henrys Worten deutete darauf hin, dass er vermutete, dass das Ende nah war.

Mitgefühl für den Mann schlich sich langsam und unauffällig heran.

Henry fuhr fort. »Durch die ganze Sache habe ich über mein Leben und meine Fehler nachgedacht, also habe ich angefangen, zu ein paar Leuten Kontakt aufzunehmen. Eine davon war eine Dame namens Julianna. Wir waren auf der Highschool ein Paar, gehörten aber beide zu den Mennoniten. Eine sehr eng verbundene, konservative Gemeinschaft. Als unsere Eltern also herausfanden, dass wir Sex gehabt hatten, haben sie Julianna zu ihrer Tante im Bundesstaat New York geschickt. Ich hatte nie die Chance, mich bei ihr dafür zu entschuldigen, dass sie weggeschickt wurde, also habe ich sie letzte Woche gesucht. Hab ihr einen Brief geschrieben und alles. Sie hat geantwortet und mir gestanden, dass sie weggeschickt wurde, weil sie schwanger war.«

Diese Wendung der Geschichte faszinierte Isaac. Yia Yia hatte es geliebt, ihre Geschichten unter der Woche zu sehen, lang anhaltende Serien über Liebe, Verrat und entführte Babys. Er war sich ziemlich sicher, dass er diese Handlung in seinen Teenagerjahren mindestens dreimal gehört hatte.

»Julianna hat das Baby bekommen und er wurde zur Adoption freigegeben. Sie durfte ihn nie halten. Zu erfahren, dass ich irgendwo da draußen einen Sohn habe, war das seltsamste Gefühl. Beängstigend. Freudig. Und ich war auch ein bisschen wütend, weil ich sein ganzes Leben verpasst habe.«

Isaac Neugier überwand seine Angst. »Hast du andere Kinder?«, fragte er.

Henry schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Junge, das war für mich nie eine Option.«

»Du bist nicht verheiratet?«

»Ich hatte einmal eine Langzeitbeziehung, aber die Person ist vor ein paar Jahren verstorben. Konnte niemand anderen finden, der es mit mir aushält.«

Isaac fragte nicht, warum er noch allein war. Sicher, Trauer veränderte die Menschen, aber die Vorstellung, dass Henry niemals eine Frau gefunden hatte, die ihn heiraten würde, fachte seine

Angst nur weiter an. Was hatte der Mann an sich, das andere davon abhielt, sich auf ihn einzulassen? War er ein Schläger? Hatte er ein schreckliches Temperament?

Ihn ins Haus zu lassen, war ein Fehler gewesen.

»Nicht jeder ist für eine Beziehung gemacht«, sagte Jon. Der beruhigende Tonfall seiner entfernten Stimme half. »Einsamer Wolf und all das. Manchmal ist es für alle Beteiligten das Beste, Single zu bleiben.«

Isaac konnte dieser Ansicht zustimmen. Single und allein zu sein bewahrte ihn davor, so verletzt zu werden wie seine Mutter.

»Nachdem ich den Brief bekommen hatte, habe ich ein paar Anrufe getätigt«, sagte Henry. »Ich habe den Jungen bis zu einer Familie namens Gregory zurückverfolgt und erfahren, dass er Jerome hieß.«

Bei dem Namen zog sich Isaacs Magen zusammen.

»Ich hab mit seiner Adoptivschwester gesprochen. Anscheinend haben ihre Eltern vier Kinder genauso wie Jerome adoptiert. Alles ungewollte Babys von Teenie-Müttern. Jerome war ein eigensinniges Kind, hat sie mir gesagt. Mit sechszehn hat er herausgefunden, dass er adoptiert wurde und wollte wissen, wer seine leiblichen Eltern waren. Als sich seine Adoptiveltern geweigert haben, ihm etwas zu sagen, außer dass sie aus dieser Gegend stammen, ist er gegangen. Hat sein Zuhause verlassen und ist hierhergezogen. Vielleicht hat er gehofft, ein paar Antworten zu finden.«

»Stattdessen hat er den Diner gefunden«, sagte Tante Nerina. Isaac hätte es beinahe nicht gehört, weil sie auf seiner linken Seite war. »Und meine arme Nichte Greta konnte seinem Charme nicht widerstehen.«

Isaac wollte nicht über seine Mutter sprechen. Er bezweifelte, dass Tante Nerina den Fremden Einzelheiten zur Ehe mit seinem Vater und dem Resultat seiner Spielschulden erzählt hatte. Nicht diese Einzelheiten.

»Als ich herausgefunden habe, dass Jerome tot ist, war ich niedergeschmettert«, sagte Henry, also sah Isaac ihn wieder an. »Aber

in dem Zeitungsartikel stand auch, dass er eine Frau und einen Sohn hinterlässt. Ein Teil meiner Trauer über Jerome wurde von der Freude ersetzt, dass ich irgendwo da draußen einen Enkel habe. Und ich wollte dich unbedingt treffen. Um zu sehen, wer du bist. Vielleicht auch, um dich kennenzulernen, wenn du dem zustimmst.«

Er war nicht sicher, ob er Henry kennenlernen wollte. Henry ähnelte vage seinem Vater und es war schrecklich aufwühlend.

»Sie sind gestern in den Diner gekommen«, sagte Tante Nerina. »Haben mir die ganze Geschichte erzählt. Ich glaube ihm.«

»Ich habe keinen Grund zu lügen«, fügte Henry hinzu. »Jeromes Adoptivschwester schickt mir sogar eine Kopie seiner Geburtsurkunde zu, auf der Juliannas Name als Mutter gelistet ist. Sie sagt, dass beim Vater nichts steht, aber ich schwöre dir, Isaac: Ich war damals der einzige Junge, mit dem Julianna geschlafen hat. Ich bin Jeromes biologischer Vater und dein Großvater.«

Der Mann schien aufrichtig zu sein, seine Körpersprache war offen und seine Augen unheimlich vertraut. Augen, an die sich Isaac von den seltenen Fällen erinnerte, wenn er seinen Vater lächeln sah. Augen, die sowohl vor Freude strahlen als auch vor Wut lodern konnten.

Jon beobachtete Isaac mit all seiner Aufmerksamkeit und war genauso offen und freundlich wie Henry. Er verhielt sich, als würde sein eigenes Leben vom Ausgang dieses ersten Treffens abhängen, und diese Anteilnahme faszinierte Isaac. Wie waren zwei Menschen, die altersmäßig so weit auseinanderlagen, so gute Freunde geworden?

»Ich nehme an, es wäre nur fair, dir zu sagen«, fügte Henry hinzu, »da du vorhin gefragt hast, ob ich je geheiratet habe. Ich habe nur Nein gesagt, weil es bis vor Kurzem nicht möglich war.«

»Ich verstehe nicht.«

»Ich bin schwul.«

Isaac blinzelte, während sich der Gedanke in seinem Kopf drehte. Er wusste, was Homosexualität war, natürlich, und sein Lesen und die Dokumentationen hatten ihm einen großzügigen Einblick gewährt. Allerdings war Henry der erste Mensch in seinem

Leben – von dem er wusste –, der sich als schwul identifizierte. Es faszinierte ihn ebenso, wie es ihn verwirrte.

»Warum hattest du dann Sex mit meiner Großmutter?«, fragte Isaac. Großmutter. Noch ein Familienmitglied. »Will sie mich sehen?« Die Frage ließ noch mehr Galle in seine Kehle steigen.

»Was deine erste Frage angeht: Ich hatte Sex mit Julianna, weil ich es wollte. Ich habe sie so geliebt, wie es ein Sechzehnjähriger kann, und wir waren beide neugierig, was Sex betraf. Außerdem war das in den Siebzigern, in einer kleinen Gemeinschaft, also war es so gut wie unmöglich, Verhütungsmittel zu bekommen. Ich habe erst mit achtzehn vollständig akzeptiert, dass ich schwul bin. Ich habe mich geoutet und meine Familie seitdem nicht mehr gesehen.«

Henry schien es nicht zu stören, dass er seine gesamte Familie und seine Gemeinschaft verloren hatte. Vielleicht hatte er den Verlust vor langer Zeit akzeptiert.

»Meine Großmutter?«, fragte Isaac.

»Julianna hat mir die Informationen gegeben, um die ich sie gebeten habe, aber sie ist vor langer Zeit darüber hinweggekommen, ihr Baby aufgeben zu müssen. Sie hat mir gesagt, dass sie nicht wissen will, was ich herausfinde. Das tut mir wirklich leid.«

Isaac wusste nicht, was er fühlen sollte. Er hatte noch immer nicht die Tatsache verarbeitet, dass sein Großvater väterlicherseits auf seiner Türschwelle aufgetaucht war und um eine Chance gebeten hatte, ihn kennenzulernen. Die Tatsache, dass er eine lebende Großmutter da draußen hatte, die nichts mit ihm zu tun haben wollte, sollte wehtun. Isaac war jedoch größtenteils taub, was dieses ganze Thema anging.

»Julianna möchte diese Chance vielleicht nicht, aber ich schon, Isaac. So sehr«, sagte Henry.

»Warum?« Isaac verstand ganz ehrlich nichts davon. »Du hast dein ganzes Leben ohne mich verbracht.«

»Weil ich nicht wusste, dass du existierst. Zwei Tage nachdem ich von dir erfahren habe, bin ich hier und bitte um die Möglichkeit, dich kennenzulernen. Bitte.«

Zeit mit Henry zu verbringen, wirkte auf Isaac wenig verlockend. Es bedeutete, einem fast Fremden sein Haus zu öffnen. Es bedeutete, persönliche Fragen gestellt zu bekommen, die er nicht beantworten wollte. Isaac hatte seine Vergangenheit fest versiegelt, weil die Erinnerung daran nur seine Albträume und Ängste befeuerte. Er wollte nicht über Henrys Sohn sprechen und wollte Henry nicht sagen, was für ein schrecklicher Mensch Jerome gewesen war.

Aber wenn er Henrys Worten Glauben schenken konnte, befand sich der Mann in einem stetig schlechter werdenden Gesundheitszustand. Vielleicht starb er sogar. Und Isaac hatte seinen Pappou beinahe genauso sehr geliebt wie seine Yia Yia. So sehr er es hasste, die Gefühle zuzugeben, er vermisste die Verbindung zu seiner Familie. Er vermisste ein warmes Lächeln und eine feste Umarmung nach einem langen, aufwühlenden Tag. Wenn er Henrys Bitte ablehnte, verpasste er vielleicht die Chance, wieder einen Großvater zu haben. Wenn auch nur für kurze Zeit.

Er stand hinter der Couch und dachte darüber nach und sein anhaltendes Schweigen sprach Bände. Jede höfliche Einladung seiner erweiterten Familie zu einer Geburtstagsfeier oder einem gemeinsamen Abendessen wurde mit einem sofortigen *Nein, danke* beantwortet. So verängstigt er auch war, was er vielleicht erfahren könnte, konnte er die Neugier nicht leugnen, die ihn davon abhielt, die beiden Männer zur Tür hinauszuzerren.

»Was machst du?«, fragte Isaac. »Was ist dein Job?«

Henry lächelte, als würde er verstehen, welchen großen Schritt Isaac gerade gemacht hatte. »Ich bin jetzt in Rente, aber ich habe Anteile an drei Herrenboutiquen. Eine in Harrisburg und zwei in Pittsburgh.«

»Was sind Boutiquen?«

Jon machte ein Geräusch. Vielleicht ein leises Lachen?

»Sie verkaufen besondere Kleidung, damit junge Männer wie Jon in Klubs gehen und sich amüsieren können.«

Isaac hatte keine Ahnung, dass es dafür besondere Läden gab.

Sein Kleiderschrank bestand hauptsächlich aus Jeans, Pullovern und einfachen T-Shirts. Ein paar Kapuzenpullover und Jogginghosen. Er erinnerte sich an die Dokumentation über San Francisco und die seltsamen Outfits der Männer auf einigen der älteren Fotos.

»Woher weißt du, was modisch ist?«, fragte Isaac.

Henry gab ein Geräusch von sich, das Jons ähnelt. »Tu ich nicht. Ich habe das Modebewusstsein eines Golden Retrievers. Das habe ich meinem Geschäftspartner Lance überlassen. Ich war besser, was das Geschäftliche anging, also habe ich die Buchhaltung und all das übernommen.«

»Oh.« Er wusste nicht, was er sonst sagen sollte. Tante Nerina machte eine Geste mit der Hand. Isaac drehte sich zu spät um, um zu bemerken, was sie gesagt hatte. »Wiederholst du das bitte für mich?«

»Ich hab deinem Großvater gesagt, dass du Künstler bist«, sagte sie.

Isaacs Ohren brannten. Er hasste es, wenn jemand seine Comichefte ansprach. Er hatte nicht wegen der Aufmerksamkeit mit dem Zeichnen und Veröffentlichen angefangen. Er hatte es getan, um seine Angst und seine Depression auszutreiben. Zu wissen, dass sein schrulliger Hauptcharakter anderen durch dieselben Dinge hindurchhalf, war der einzige Grund, warum er den Comic nicht mehr nur auf seinem Blog, sondern als Sammlung in einem kleinen, unabhängigen Verlag veröffentlichte.

Henrys ungeteilte Aufmerksamkeit verriet sein Interesse an allem, was er über Isaac erfahren konnte. Aber Isaac war nicht bereit, seine Comics mit Henry zu besprechen. Sie waren noch immer zu persönlich.

»Wir können über etwas anderes reden, wenn du möchtest«, sagte Jon.

Er sah Jon in die Augen und war augenblicklich dankbar für das Einfühlungsvermögen, das er dort sah. Zu schön, um wahr zu sein, und Isaac musste wirklich aufhören, so von ihm zu denken.

Er musste aufhören, an Jon zu denken. Punkt.

Kapitel 4

Jon hatte keine Verwendung für so etwas wie *Liebe auf den ersten Blick* oder *augenblickliche Anziehung*. Im Stillen hatte er sich ein paarmal über Gabe lustig gemacht, wenn er darüber gesprochen hatte, Tristan getroffen und es *gewusst* zu haben. Eine Verbindung zu einem beinahe Fremden zu spüren, die durch keine Logik erklärt werden konnte und mehr als einfache, körperliche Anziehung war. Lust, sicher, das war einfach. Anfangs war es in seiner ganzen Beziehung mit Rick nur um Lust gegangen – bis das nicht mehr der Fall gewesen war.

Sofortige Verbindungen und das dringende Verlangen, jemanden zu berühren und alles über die Person zu erfahren? Ein Mythos.

Bis jetzt.

Bis Isaac aufgetaucht war.

Er hatte keine Erklärung für die Anziehung, die er für Isaac empfand. Wie sich sein Herzschlag beschleunigte, als Isaac ihn das erste Mal mit diesen großen, dunklen Augen angesehen hatte. Wie Isaacs gelegentlich auftretende Panik dafür sorgte, dass er ihn in die Arme nehmen und ihn vor allem beschützen wollte, das ihn heimsuchte – die Dinge, die jemand so Verlockendes in einem großen, einsamen Haus einsperrten.

Und Jon hatte absolut keine Ahnung, was er mit diesen Gefühlen anfangen sollte.

Isaac war nicht mal sein Typ, zum Teufel noch mal. Jon mochte es, mit großen, muskulösen Tops zusammengebracht zu werden, die ihn am Set herumwerfen und hart ficken konnten – alles sicher und ohne das tatsächliche Risiko, verletzt zu werden. Er liebte es, bei diesen Typen loszulassen, die ihm nicht wehtun würden. Er hatte aufgehört, zu seiner Therapeutin zu gehen, weil sie der Meinung war, dass diese Art von Sex für seine mentale Verfassung nicht gesund war und weil die anderen Models genau das

taten, was Rick getan hatte. Jon stimmte dem nicht zu. Rick war ein großer, starker Kerl gewesen, der groben Sex gemocht hatte, aber Rick hatte Jon auch mental und emotional kontrolliert.

Seine Drehpartner taten nichts davon. Und Chet Green sorgte sich ernsthaft um seine Darsteller. Wenn er glaubte, dass während eines Drehs etwas Schlimmes vor sich ging, unterbrach er es sofort.

Deshalb hatte Jon keine Erklärung für seine Faszination für Isaac Gregory. Der Junge war... Nun ja, zerbrechlich war das einzige Wort, das Jon einfiel. Er war ungefähr so groß wie Jon, schlank und ohne wirklich ausgeprägte Muskeln unter seinen ausgeleierten Klamotten. Blasse Haut, zerzauste dunkelbraune Haare, die einen Schnitt oder etwas Gel vertragen könnten. Dunkle Augen unter einem lockigen Pony. Er konnte Anteile von Henry an seiner Nase und seiner Gesichtsförm erkennen. Isaac war gewöhnlich, aber auf seine eigene, einzigartige Art attraktiv und Jon wollte verzweifelt mit den Fingern durch seine Haare streichen, um herauszufinden, ob sie so weich waren, wie sie aussahen.

In dem Moment, in dem Nerina Isaacs künstlerische Seite erwähnt hatte, hatte der arme Junge wie jemand ausgesehen, der sein Haus in Brand stecken würde. »Wir können über etwas anderes reden, wenn du möchtest«, sagte Jon augenblicklich und wollte ihn verzweifelt beruhigen und seine Angst auslösen.

Dankbarkeit schimmerte in Isaacs Blinzel-und-du-verpasst-es-Lächeln. »Was machst du, Jon?«

Okay, also vielleicht nicht *dieses* Thema. »Ähm, ich bin Teilzeitkellner.« Stimmt ja auch.

»Studierst du?«

Gott segne ihn, er glaubt, ich wäre auf dem College. »Nein, ich bin nie aufs College gegangen. Ich denke manchmal darüber nach, hinzugehen und einen Abschluss zu machen.«

Isaac schien unglaublich an ihm interessiert zu sein und Jon störte die Fragen nicht. Er mochte Isaacs sanfte Stimme. Sanft und geschmeidig, ohne das seltsam gedämpfte Geräusch, das er immer mit Taubheit in Verbindung brachte.

»Was willst du studieren?«

»Und das ist die große Frage«, sagte Jon. »Ich habe keine Ahnung. Deshalb sagte ich, dass ich darüber nachdenke, wieder zurückzugehen, und nicht tatsächlich studiere.«

»Das ergibt Sinn.«

»Was ist mit dir? Machst du Kurse auf dem College?«

»Nein.« Isaac ließ diese einsilbige Antwort so stehen.

»Ich habe ihm Broschüren für Online-Kurse gegeben«, sagte Nerina. »Aber er weigert sich. Er ist stur.«

Jon hatte das seltsame Gefühl, dass alle in diesem Familienzweig stur waren.

»Ich sage Jon immer wieder, dass er Personal Trainer sein könnte«, sagte Henry. »Er ist wirklich gut darin, das Richtige zu essen und sich um sich zu kümmern.«

Die Vorstellung, dafür bezahlt zu werden, anderen Menschen beizubringen, wie sie richtig trainieren mussten und ihre Ernährung zu organisieren, war an den meisten Tagen verlockend. Tage, an denen sich Jon gut mit sich selbst und seiner Entwicklung fühlte und einen Weg finden wollte, dieses Glück auf andere zu übertragen. An den seltenen Tagen, wenn er in den Spiegel sah und Ricks Stimme hörte, die jeden kleinen Fehler und Hässlichkeit beschrieb, kam Jon kaum aus dem Bett und konnte erst recht nicht ein Lächeln für andere Menschen aufsetzen.

»Gibt es eine falsche Art zu essen?«, fragte Isaac. Er hatte die Augenbrauen zusammengezogen, als würde das Konzept keinen Sinn ergeben.

Gütiger Gott, wie abgeschirmt war dieser Junge?

»Sicher doch«, erwiderte Jon. »Zu viele verarbeitete, salzhaltige, fettige Lebensmittel. Nicht genug magere Proteine, Obst und Gemüse. Die richtige Menge an Ballaststoffen. Abgesehen von Belohnungen auf Zuckerkhaltiges verzichten.« Die Antwort kam ziemlich automatisch, Sätze, die er immer brachte, wenn ihn jemand auf der Straße oder im Fitnessstudio fragte, wie er so gut in Form blieb.

Es war nicht so, dass er einem Fremden sagen würde, dass er seine Ernährung überwachte, damit er nicht wieder mit knapp fünfzig Kilo und einer Magensonde im Krankenhaus landete.

Isaacs Blick glitt einige Augenblicke lang in weite Ferne. »Dann muss ich richtig essen.«

Ohne die Vorratskammer und den Kühlschrank des Jungen zu untersuchen, konnte Jon nur zustimmen. Außer, dass eine große Sache falsch erschien. »Wie kaufst du ein? Ich meine, man bekommt eine Menge auf Amazon, aber ich glaube nicht, dass sie Eier verschicken.«

»Ich esse keine Eier.«

»Niemals?«

»Nicht mehr. Ich bekomme mein Protein von Hühnchen.«

Die anderen beiden Personen im Raum verschwanden, sodass nur ihre Unterhaltung über Ernährung zurückblieb und Jon störte es nicht wirklich. Er mochte es, Isaac zuzuhören und so verängstigt Isaac auch gewesen war, als er die Tür geöffnet hatte, schien er sich nun langsam zu entspannen, während er erzählte. »Nur von Hühnchen? Kein Rind oder Fisch?«

Isaac zuckte mit seiner dünnen Schulter. »Ich nehme an, dass auch in Joghurt etwas Protein ist.«

Okay, das stimmte. Isaacs Ernährung schien sogar noch strikter zu sein als Jons. Wahrscheinlich aus der Not heraus. »Also kauft jemand für dich ein?«

Isaac verlagerte sein Gewicht. »Ja. Einmal die Woche. Er geht meine Liste sehr sorgfältig durch.«

»Verdient man viel Geld damit, persönlicher Einkäufer zu sein?«

»Ich weiß nicht.«

Ja, er hatte Jons neckenden Humor nicht bemerkt. Vielleicht war es an der Zeit, nicht mehr über Essen zu sprechen. »Also, abgesehen davon, dass du Künstler bist, was machst du sonst noch?« Wahrscheinlich hatte Isaac unendlich viele Hobbys, um sich die Zeit in diesem großen, leeren Haus zu vertreiben.

»Ich sehe fern. Ich lese. Ich lerne, so viel ich kann.«

»Du erlebst die Welt aus sicherer Entfernung.«

Isaacs Lippen verzogen sich zu einem viel zu kurzen Lächeln. »Ja.«
Jon verstand Isaacs Bedürfnis, sich zu isolieren, selbst wenn er die Einzelheiten nicht kannte. Die Eckdaten reichten aus, um zu wissen, dass Isaac durch die Hölle gegangen war und dass der Aufenthalt in den Grenzen dieser vier Wände der einzige Weg war, um sich selbst zu schützen. Außerdem sorgte es dafür, dass etwas tief in Jon brannte – eine eigentümliche Wut auf denjenigen, der Isaac solche Angst vor der Welt eingeflößt hatte. Es musste mehr gewesen sein als Jeromes Wutausbrüche. Er wollte Isaacs Schmerz rächen und ihm helfen, zu erkennen, dass die Außenwelt so viel Potenzial für Spaß und Freude hatte.

Er wollte, dass Isaac wirklich lächelte.

Henry schien es nicht zu stören, dass Jon die Unterhaltung dominierte. Er beobachtete Isaac eindringlich, verpasste keine Einzelheit und keine Geste und lauschte, während er alles in sich aufzog.

»Was siehst du am liebsten?«, fragte Jon.

»Ich mag viele Sachen auf dem *Travel Channel*«, sagte Isaac. »Die Orte, an die sie reisen, sind so wunderschön. Ich lerne sehr viel von den Moderatoren.«

»Also nehme ich an, dass du eher der *The Amazing Race*- und weniger der *The Voice*-Typ bist?«

»Ich bin nicht sicher.«

»Vertrau mir, du bist es.«

»Was siehst du dir an?«

Die persönliche Frage brachte Jon zum Lächeln, weil es bedeutete, dass Isaac interessiert war. »Ich sehe eigentlich nicht viel fern. Zumindest nicht so. Ab und zu sehe ich mir Serien auf *Netflix* an und ich spiele viele Videospiele.«

»Liest du?«

Jon dachte an die Stapel an Comics, die zu Hause auf ihn und darauf warteten, ins Regal geräumt zu werden. »Nicht viele Romane oder Biografien oder so was. Aber ich habe ein Abo und bekomme jeden Monat etwa zwanzig verschiedene Comics.«

»Warum?«

»Warum was?«

»Warum liest du nur Comic-Bücher, wenn es so viele Sachbücher zu entdecken gibt? Die Welt ist so groß und interessant.«

Er wurde von einem Einsiedler darüber belehrt, wie groß die Welt war? Ernsthaft? »Weil ich draußen in der großen, interessanten Welt lebe und ich mag es, dass Comics mich meine Probleme und den täglichen Stress vergessen lassen. Es ist eine Flucht von der Welt.«

Isaac lief tiefrot an. Er trat einen Schritt zurück und seine Schultern sackten herab. Ein verängstigtes Föhlen, bereit zur Flucht.
»Es tut mir leid.«

Jon mochte es nicht, ihn so aufgewühlt zu sehen. »Ist in Ordnung. Wir erleben die Welt anders, also ist es in Ordnung, dass wir uns anders unterhalten.«

Eine Weile trat unbehagliches Schweigen ein. Jon wollte bei Isaac nicht noch einen Fehler machen und Henry schien kein Gesprächsthema einzufallen.

»Isaac ist ein erfolgreicher Schüler«, sagte Nerina und Isaacs Aufmerksamkeit huschte zu ihr. »Mit sechzehn hat er einen gleichwertigen Highschool-Abschluss mit fast perfekten Noten gemacht. Er könnte auf dem College so gut sein, wenn er sich selbst anmelden würde.«

Isaac funkelte seine Tante finster an. Anscheinend hatten sie diese Unterhaltung mehr als einmal geführt.

»Du bist nicht aufs College gegangen«, sagte Isaac. »Du hast dein ganzes Leben in Restaurants gearbeitet.«

»Ja, und es ist ein sehr respektable Job. Er ist nicht einfach für die Füße, den Rücken oder die Ehe, aber wir tun es, weil wir müssen. Der Diner bringt Essen auf deinen Teller und Kleider in deinen Schrank.«

»Ich weiß, Tante Nerina, und ich bin dankbar. Worauf ich hinauswill, ist, dass ich nicht aufs College will.«

»Du kannst nicht für den Rest deines Lebens in diesem Haus bleiben. Das ist unnatürlich.«

»Es tut mir leid, dass es dir nicht gefällt, aber ich brauche es.«

»Was du brauchst, ist ein Freund in deinem Alter, das ist es, was du brauchst.« Sie glotzte Jon auf eine entschlossene und gleichzeitig gruselige Art und Weise an.

Jon würde sofort dieser Freund sein. Wenn Isaac Henry erlaubte, ihn wieder zu besuchen, würde Jon ihn wahrscheinlich fahren müssen. Weiterer Kontakt mit Henry bedeutete weiteren Kontakt mit Jon und für ihn war das in Ordnung. Isaacs Entschlossenheit, sein Leben auf diese Weise zu verbringen, zog Jon ebenso an wie seine Zerbrechlichkeit. Stark und zerbrechlich.

Und süß. Er konnte das süß nicht vergessen.

»Mir gefällt mein Leben«, sagte Isaac zu Nerina.

»Wenn das so wäre, würdest du dich nicht bemühen, Henry und seinen Freund kennenzulernen.«

Isaac schien etwas weiter in sich zusammenzusinken. »Können jetzt bitte alle gehen? Ich habe genug für heute.«

Jon hasste es, Isaac allein zu lassen, während er aufgewühlt war, aber genau die Tatsache, dass er eigentlich nicht allein war, wühlte ihn auf. Isaac wollte allein sein und musste es nicht sein. Er hatte eine Familie. Und tatsächlich die Möglichkeit, einen neuen Freund zu gewinnen. Jon wollte Isaac wiedersehen und hoffte, dass Isaac ebenso empfand. Selbst, wenn es nur unterbewusst war.

»Ich würde liebend gern deine Erlaubnis haben, noch einmal wiederzukommen«, sagte Henry. »Bitte?«

»Ich denke darüber nach.«

»Hast du etwas zum Schreiben?«, fragte Jon.

Isaac blinzelte ihn einen Moment an, ehe er in dem langen Tisch zwischen der Tür und der Treppe herumwühlte, bis er einen Notizblock und einen Stift hervorzog.

Jon schrieb seine und Henrys E-Mail-Adresse auf. »Nerina sagt, dass du alles mit deinem Computer machst. Wenn du also möchtest, dass wir dich wieder besuchen, schreib uns, damit wir einen Termin ausmachen können. Okay?«

Nach einem langen Moment stummen Blickkontakts nickte Isaac.
»Okay.«

Isaac hielt die Haustür auf und nutzte sie als Schild zwischen sich und seinen Gästen. Henry ging zuerst und seine Schultern sackten tiefer, als er selbst ohne einen einfachen Handschlag an Isaac vorbeiging. Die Ablehnung machte Jon wütend, obwohl er es verstand. Er wollte nicht raten, wann Isaac das letzte Mal von einem anderen menschlichen Wesen berührt worden war – oder die Gründe, warum er so viele Mauern um seinen Körper und sein Herz errichtet hatte.

Als er den Schlüssel in der Zündung drehte, sah Jon zum Haus und hoffte auf einen letzten Blick auf Isaac.

Verweigert.

Henry sagte nichts, bis sie wieder in seiner Wohnung waren.
»Ich weiß nicht, wie ich mich gerade fühlen soll.«

»Ich verstehe dich«, sagte Jon. »Heute war ein ziemlich großer Tag für dich.«

»Es war so verdammt schwer, ihn nicht zu umarmen.«

»Ich weiß.« Stattdessen umarmte er Henry und gab ihm so viel Trost, wie er dem Mann geben konnte, der ihm die Welt bedeutete. Jetzt war jede Umarmung kostbar. Er wusste nicht, wie viele sie noch hatten. »Aber er hat uns eine Weile bleiben lassen. Er hat Fragen gestellt und über sich selbst geredet.«

»Er schien von dir angetan zu sein.«

Jon lächelte die Wand an, obwohl er direkt auf ein schwarzes Samtgemälde von Elvis blickte. »Er scheint ein netter Junge zu sein. Ein bisschen hungrig nach Aufmerksamkeit, auch wenn er es nicht bemerkt.«

Henry zog sich zurück und ließ sich aufs Sofa fallen. Alle Energie war aus ihm gewichen. Selbst seine Haut sah müde aus. »Ich kenne Typen, die misshandelnde Eltern und Ex waren. Ich kenne Typen, die mehr als einmal sexuell missbraucht wurden. Ich sage dir, Jon, ich habe noch nie in meinem Leben so viel Angst in einer Person gesehen. Vor allem in einem so jungen Menschen. Zweiundzwanzig ist zu jung, um so verdammt viel Angst vor allem zu haben.«

»Ich weiß.« Jon setzte sich neben Henry. Der verschlissene Chenille-Stoff des Sofas roch angenehm nach Patschuli und Aftershave. »Vielleicht ist das eine gute Sache, H. Vielleicht ist das die Chance, die Isaac braucht, um aus seiner Komfortzone herauszukriechen und wieder zu leben.«

»Vielleicht.«

»Wir haben ihm die Möglichkeit gegeben, Kontakt aufzunehmen, wenn er einen weiteren Besuch möchte.«

»Was, wenn er keinen weiteren möchte?«

Jon weigerte sich, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen. »Wird er. Wir haben ihn heute erreicht.«

Henry atmete lang gezogen aus. »Ich glaube, dass du ihn heute erreicht hast. Eine Weile, während ihr geredet habt? Nerina und ich waren gar nicht im Zimmer.«

Jons Wangen wurden warm. »Tut mir leid. Ich hatte nicht vor, die Unterhaltung an mich zu reißen.«

»Nein, es ist in Ordnung. Ich mag es, ihm zuzuhören, egal, mit wem er redet. Aber wenn Isaac Kontakt aufnimmt, sagt mir mein Bauchgefühl, dass er dich und nicht mich wiedersehen will. Nicht den Vater des Mannes, der ihn und seine Mutter terrorisiert hat.«

»Hey.« Jon griff nach Henrys Hand und drückte sie. »Dass sich Jerome in einen missbrauchenden, alkoholkranken Mistkerl verwandelt hat? Nicht deine Schuld, also versuch nicht mal, auf diesen Mitleidszug aufzuspringen. Nichts, was Isaac passiert ist, ist deine Schuld. Du hattest bis vor zwei Stunden keinen Einfluss auf sein Leben.«

»Es ist schwer, nicht das Was-wäre-wenn-Spiel zu spielen.«

»Tja, hör auf damit. Du lässt es mich nicht mit meinen Entscheidungen im Leben spielen, also darfst du es auch nicht.«

Henry fuhr sich mit der freien Hand durch die Haare. »Was ist mit dem klugscheißenden, besserwisserischen Jungen passiert, der vor sieben Jahren eine Bruchlandung auf meinem Sofa hatte?«

Jon seufzte und legte seinen Kopf an Henrys Schulter. »Er ist erwachsen geworden.«

»Weißt du, ich mache mir Sorgen um dich. Darüber, was du tun wirst, wenn ich nicht mehr da bin.«

Er widerstand dem Drang, am ganzen Körper zu erschauern. Er dachte nicht gern über eine Zukunft ohne Henry nach. Es war so verdammt schwer. »Dasselbe, was ich immer tue. Pornos drehen, trainieren, ein bisschen kellnern und Videospiele spielen.«

»Du weißt, was ich meine.«

Jon wusste es.

Jons sehr konservative Eltern hatten ihm ein Ultimatum gestellt, als er achtzehn geworden war: hetero werden oder ausziehen. Er war ausgezogen, mit sehr wenig Geld und keiner wirklichen Arbeitserfahrung. Seine ältere Schwester hatte ihn durch einen Freundesfreund mit Henry in Kontakt gebracht. Henry hatte Jon monatelang auf seiner Couch schlafen lassen, während Jon auf die Füße kam und sie waren enge Freunde geblieben. Henry war alles für Jon.

»Ich bin auf den Füßen gelandet«, sagte Jon. »Das tue ich immer.«

»Nach Rick hast du dein Herz verschlossen und ich verstehe den Grund. Aber er ist nur ein Typ, Jonny, und ich hasse die Vorstellung, dass du für immer allein bist. Dass niemand für dich da ist, wenn ich es nicht mehr sein kann.«

Seine Augen brannten. »Halt die Klappe. Wir reden nicht darüber.«

»Das werden wir bald müssen.«

»Vielleicht, aber nicht heute.« Jon mochte das Verleugnungs-Spiel. Es zu spielen, bedeutete, dass Henry nicht wirklich etwas Schlimmes passierte, trotz des Gewichtsverlusts und den Geschwüren im Mund und dem Verlust der Sehkraft. Sie hatten noch massenhaft Zeit, um über Jons Angst vor dem Daten zu sprechen. Massenhaft Zeit.

Henry war so lange Jons sicherer Ort gewesen – seit ihrem ersten Treffen, dann, als Henry ihm durch die Hölle seiner Magersucht und dem emotionalen Missbrauch geholfen und ihn schließlich auf seiner Reise in die Erwachsenenindustrie begleitet hatte.

Trotz all seiner Prahlerei konnte sich Jon ein Leben ohne Henrys helfende Hand nicht vorstellen.

Er konnte in dieser Welt nicht allein überleben.

Kapitel 5

Isaacs komplette Mittwochs-Routine war gegen Mittag dahin. Seine Konzentration war unterbrochen und sein Gehirn konnte sich auf nichts wirklich fokussieren außer auf die Besucher von gestern. Henry kam ihm weniger häufig in den Sinn als Jon und er schob das auf Henrys körperliche Ähnlichkeit zu Jerome. Henry hatte nicht Jeromes höhnisches Grinsen oder seinen eiskalten Blick, nur die Gesichtszüge und eine vertraute Stimme. Natürlich würde Isaac weniger häufig an den Mann denken wollen, obwohl er sein Großvater war. Blut.

Das war der einzige Grund, warum sich seine Gedanken häufiger auf Jon Buchanan richteten. Zu ein blondes, blauäugiges Model, das unmöglich echt sein konnte, und trotzdem war er gestern eine halbe Stunde in Isaacs Wohnzimmer gewesen. Isaac bereute es, sein Hörgerät nicht getragen zu haben. Er wollte ein besseres Gefühl für Jons Stimme.

Tatsächlich wollte er zum ersten Mal seit einer Ewigkeit etwas hören und das sollte etwas heißen. Vielleicht alles.

Es konnte unmöglich nichts sein.

Dank seiner abgelenkten Gedanken hatte Isaac vergessen, Beeren zum Auftauen über Nacht in den Kühlschrank zu legen, sodass in seinem Frühstücksjoghurt nur Müsli war. Er hatte vergessen, den Fernseher um neun Uhr für eine seiner Lieblingsreisesendungen einzuschalten, sodass er die ersten zehn Minuten verpasst hatte. Und dann waren seine Gedanken weitergewandert, sodass er einen Teil der Untertitel verpasst hatte.

Er gab den fehlenden Beeren zum Frühstück die Schuld, dass sein gewöhnlicher Snack aus Käse und Trauben den Hunger in seinem Bauch nicht stillen konnte. Er trank ein großes Glas Wasser und entschied sich, ihn zu ignorieren. Seine Ernährung war präzise geplant und er wollte nicht, dass ihm das Essen ausging,

bevor Kevin nächsten Montag kam. Er hatte Kevin noch nie außerhalb ihrer geplanten Termine kontaktiert und würde auf keinen Fall die Straße runter zum *Super G* laufen.

Überfüllte Orte wie Supermärkte und Einkaufszentren hatten seine Angstzustände auf ein nukleares Level gehoben, seit seine Mutter gestorben war.

Mehr als einmal an diesem Tag ging Isaac an dem kleinen Tisch am Eingang vorbei, wo er den Zettel abgelegt hatte, den Jon ihm gegeben hatte. Die beiden E-Mail-Adressen starteten ihn an und schienen ihn beinahe zu beschuldigen, sich zu verstecken. Dass er zu schwach war, um etwas so Einfaches, wie seinen Großvater kennenzulernen, zu bewerkstelligen. Oder Jon, den guten Freund seines Großvaters kennenzulernen.

Was hatte Jon gesehen, als er Isaac angesehen hatte? Einen verängstigten, erbärmlichen Mann, der nicht mit seinem Leben klar kam und sich versteckte? Wahrscheinlich. Isaac hatte sich lange nicht mehr für seine Ängste geschämt. Er hatte sie angenommen. Angst hielt ihn in Sicherheit. Unverletzt. Geschützt vor der Grausamkeit der Außenwelt, die täglich auf ihre Bewohner niederging. Isaac sah sich noch immer jeden Abend um sechs die Nachrichten an. Er sah die Schrecken auf der Welt.

Er hasst es, an einem so schrecklichen Ort zu leben, und trotzdem hatte er entsetzliche Angst vor dem Tod – der einzige Grund, warum er dem Beispiel seiner Mutter nicht gefolgt und sich nicht vor Jahren das Leben genommen hatte.

Um zwei überprüfte er wie immer die Fenster. Verschlossen. Haustür. Verschlossen. Die Küchentür war seit dem Tag nach dem Tod seiner Großmutter nicht mehr geöffnet worden. Er hielt inne, nachdem er das Schloss überprüft hatte, und spähte durch die gelb karierten Vorhänge hinaus. Der Garten war dank Terry gut gepflegt. Eine alte Schaukel rostete, weil sie nicht benutzt wurde. Er hatte Pappous Eisenmöbel an einen Cousin gegeben, der sie benutzte, und den Grill an einen Onkel, sodass die Terrasse leer war.

Im hellen Schein der Herbstsonne sah der Garten... einsam aus.

Das Aufblitzen von etwas Grauem im Augenwinkel erregte seine Aufmerksamkeit. Ein kleines Fellbündel spazierte auf vier Beinen über die breiten Steine. Sein pinker Mund öffnete sich in einem so gleichmäßigen Muster, dass Isaac wusste, dass das kleine Monster weinte. Isaac verengte die Augen. Er hatte einen schlechten Winkel. Das Fellknäuel war definitiv ein Kätzchen.

Er musterte den Rest des Gartens und hoffte, irgendeine erwachsene Katze zu sehen, die vielleicht die restlichen Kätzchen in der Gruppe zu einem Abenteuer führte. Nichts. Keine Bewegung, abgesehen von den gelben und goldenen Blättern, die über den Rasen tanzten und von einer Brise aufgewirbelt wurden, die Isaac nicht spüren konnte. Nicht durch das Glas und das Holz und die Sicherheitsstäbe.

Als Kind hatte er unzählige Stunden im Garten verbracht und mit Autos und Plastikdinosauriern gespielt. Hatte Grasflecken auf den Knien und Mückenstiche auf seinen Armen und Beinen bekommen. Seine Haut hatte eine goldbraune Färbung angenommen, während seine Haare zu honigfarbenen Strähnen ausgeblieben waren. Er hatte in seinem alten Garten und in diesem gespielt, bis ihm sogar der Gang zum Zaun den Atem nahm und er aufgehört hatte. Er hatte aufgehört, sein Leben zu leben und existierte nur noch darin.

Eine Existenz reichte nicht mehr.

Isaac starrte das stolpernde Kätzchen an und war von der Erkenntnis überrascht, dass ihn sein sorgfältig konstruiertes Leben nicht mehr rettete. Es sperrte ihn ein. Schützte ihn vor Leid, ja, grenzte ihn aber auch von Menschen wie Henry und Jon ab. Zwei Menschen, die er besser kennenlernen wollte.

Er wollte leben.

Und er konnte anfangen, indem er ein winziges Kätzchen rettete.

Der Türriegel wehrte sich nicht. Isaacs Finger zitterten, als er sie um den Türknauf legte. Er spürte die Vibrationen, als altes Holz

quietschte, weil es nicht benutzt wurde. Er zog die Tür ein paar Zentimeter auf, sodass die kühle Herbstbrise über seine nackten Unterarme tänzeln konnte. Sie brachte den Geruch von Blättern und frisch gemähtem Gras mit sich. Vertraute Dinge.

Er ging in die Hocke und schielte durch den zehn Zentimeter breiten Spalt zwischen der Tür und der Zarge. »Hier, Kätzchen, Kätzchen.«

Das Fellknäuel trippelte in sein Blickfeld. Sein dunkelgraues Fell war matt und dreckig. Dieses winzige pinke Maul öffnete sich ein paar Mal. Das arme Ding wirkte betrunken, so wie es schwankte, während es versuchte, auf ihn zuzugehen. Weniger als einen Meter entfernt.

»Komm her. Schh, schh.«

Das Kätzchen setzte sich hin und blinzelte ihn mit riesigen schwarzen, verkrusteten Augen an. Ein weiteres stummes Miauen.

»Komm her, bitte, Kätzchen.«

Nichts.

Isaacs Hände glitten über die kalten Steine und mehr Luft streichelte seine entblößte Haut. So konnte er sie nicht erreichen. Er schob die Tür noch ein paar Zentimeter auf, weit genug, um seine Schultern seitlich hindurchzudrücken. Weit genug, um bis auf wenige Zentimeter an das Kätzchen heranzukommen. Es schnüffelte mit einer kalten, nassen Nase an seinen Fingerspitzen. Er ging das Risiko ein, gekratzt zu werden, und sammelte das kleine Bündel mit einer Hand auf. Er spürte ihr Gewicht kaum.

Sobald die Tür geschlossen und verriegelt war, rutschte Isaac mit dem Rücken daran zu Boden und das kleine Ding hatte sich neben seiner Achselhöhle zusammengerollt. Es saß da und er spürte den Herzschlag durch seine Fingerspitzen.

Okay, er hatte also ein Kätzchen. Und er hatte keine Ahnung, was er damit tun sollte.

Er versuchte, sie zu untersuchen, aber ihr verkrustetes, mattes Fell machte jeglichen Sinn für eine echte Form oder Verfassung zunichte. Große schwarze Augen starrten ihn an und aus dem

kleinen Mund lugte noch immer eine pinke Zunge heraus. Eine nasen-schwarze Nase. Winzig kleine Füße mit winzig kleinen Krallen.

Ein anderes Gefühl vibrierte durch seine Finger und seine Handfläche. Gleichmäßiger, beinahe wie ein Summen.

Sie schnurrte. Er hatte noch nie zuvor eine Katze gehabt, aber er hatte eine gestreichelt und erinnerte sich an das Gefühl – ein Grummeln, wenn er einen Finger auf die Kehle des Tieres drückte.

Zum ersten Mal, seit er es abgegeben hatte, verfluchte Isaac die Tatsache, dass er kein Telefon hatte. Mit seinem Hörgerät auf der höchsten Stufe war es ihm gelungen, unregelmäßig Anrufe zu tätigen. Und selbst ein Handy hätte ihm die Möglichkeit gegeben, jemandem zu schreiben. Aber wem? Tante Nerina hasste Haustiere. Sie nannte sie *eine Verschwendung von Zeit und Geld*. Selbst wenn er sie anrufen könnte, würde sie ihm nicht helfen.

Jon würde es vielleicht tun.

Der Gedanke, Jon herzubitten, sodass nur sie beide hier waren, machte seinen Magen verrückt. Aber Jon schien nett und nicht die Art Mensch zu sein, die etwas vorgab und sich dann wandelte, um ihm aus Trotz oder Boshaftigkeit wehzutun. Vielleicht wusste er, was man mit einem Kätzchen tat, das gerade so groß wie Isaacs Faust war.

Er balancierte das Kätzchen mit einer Hand auf seiner Schulter, wo es sich wohlfühlen schien, und kämpfte sich auf die Füße. Noch immer etwas zittrig von seinem kurzen Ausflug durch die Tür, stolperte er ins Wohnzimmer. Der Zettel mit den E-Mail-Adressen war immer noch da. Er nahm ihn mit nach oben in sein Zimmer und fuhr den Laptop hoch.

Es dauerte vielleicht lange, bis eine E-Mail durchkam. Jon benutzte ein kostenloses E-Mail-System, zu dem auch eine Sofortnachrichten-App gehörte. Isaac wagte die Chance, dass Jon diesen Account eingerichtet hatte.

Hier ist Isaac Gregory. Ich habe eine ungewöhnliche Bitte um Unterstützung, sobald du Zeit hast.

»Jetzt warten wir.«

Er hielt das Kätzchen mit beiden Händen und musterte es genau – nach einem kurzen Blick unter den Bauch war er sich ziemlich sicher, dass es eine Sie war. Sie sah nicht wirklich wie eine Katze aus. Ihr Gesicht war etwas zu flach und die Züge gleichen nicht den Bildern von Katzen und Kätzchen, die er in Büchern und im Internet gesehen hatte. Mit ihren großen Füßen und dem flauschigen Fell sah sie beinahe wie ein Bärenjunges aus.

»Du solltest einen Namen haben. Ich nenne dich Bär.«

Sie blinzelte und miaute dann. Irgendwie hasste er es, dass er das Geräusch nicht hören konnte.

Auf seinem Bildschirm tauchte eine Nachricht auf. *Hey, Isaac! Was ist los? Geht's dir gut?*

Isaac lächelte über Jons Sorge. *Mir geht's gut. Ich habe ein Kätzchen auf meiner Terrasse gefunden und weiß nicht, was ich mit ihr machen soll. Ich hatte noch nie ein Haustier.*

Nie?

Nein. Ich fühle mich albern, weil ich frage und du mich kaum kennst, aber ich brauche hier Unterstützung.

Unterstützung, huh?

Hatte er zu förmlich geklungen? Hilfe. Ich brauche Hilfe. Bitte?

Sind ihre Augen verkrustet? Hat sie irgendwelche offenen Geschwüre? Schwarzes Zeug in den Ohren?

Isaac überprüfte all diese Dinge. *Ihre Augen sind etwas verkrustet, aber sonst scheint sie körperlich in Ordnung zu sein.*

Okay, gut. Gib mir etwa vierzig Minuten. Ich bin in der Stadt und fahre auf dem Weg bei einer Tierhandlung vorbei.

Ich bezahle alles, was du kaufst.

Wir diskutieren das später. Bis dann.

Danke.

Isaac ließ den Browser offen, für den Fall, dass Jon ihm zurückschreiben musste.

Jon kam vorbei.

Säure breitete sich in seinem Magen aus und stieg ihm in die Kehle. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal mit jemandem allein gewesen war, der kein Familienmitglied war. Jemandem, den er sein ganzes Leben kannte. Er kannte Jon gerade mal dreißig Minuten. Ein vollkommen Fremder.

Ein wunderschöner Fremder, der Isaac auf eine Art und Weise faszinierte, die er nicht erklären konnte, und diese Gefühle tief in seinem Inneren halfen ihm, die Tür zu öffnen, als Jon ankam.

Nachdem er zwanzig Minuten lang Solitär auf seinem Computer gespielt hatte, trug er Bär nach unten, um an der Haustür zu warten. Nach genauerer Überlegung gingen sie wieder nach oben, damit Isaac sein Hörgerät holen konnte. Er bewahrte es in einer Schachtel in der obersten Schublade seiner Kommode auf. Ein sicherer Ort für etwas, das er selten wollte. Heute würde er es brauchen. Er konnte sich nicht nur darauf verlassen, Jons Lippen zu lesen, und außerdem wollte er seine Stimme besser hören.

Das winzige Gerät lag schwer an seiner Ohrmuschel. Er war das Gefühl nicht mehr gewohnt. Er ließ seinen Kiefer ein paarmal kreisen, als sich sein Gehörsinn von einem entfernten Summen zu einem deutlicheren Brummen entwickelte. Ein winziges Geräusch, nicht wirklich ein Quieken, aber schärfer als ein Piepen, wiederholte sich ein paarmal. Das Geräusch kam von Bär. Jedes Mal, wenn sie ihr winziges pinkes Maul öffnete, hörte er es.

Ihr Miauen.

Er grinste. »Du bist hinreißend.«

Sie miaute erneut.

»Lass uns auf Jon warten.«

Anstatt das Knarren der Treppe kaum zu spüren, hörte Isaac ab und zu ein leises Knacken, als er nach unten ging. Er hielt sich mit der freien Hand am Geländer fest, während sich sein Gleichgewichtssinn an das bessere Gehör in einem Ohr gewöhnte. Das Letzte, was er und Bär brauchten, war, die Treppe hinunterzupurzeln.

Er setzte sich auf den Sessel, der der Tür zugewandt war. Bär schlug nach den Falten in seinem T-Shirt und amüsierte sich,

nachdem sie sich an ihn und sein Haus gewöhnt hatte. Obwohl der sich bewegende Schatten hinter dem Glas eine Warnung war, schlug ihm das Herz gegen den Brustkorb, als die Türklingel ertönte. Bär versenkte ihre Krallen in seiner Jeans und jagte damit winzig kleine Stiche durch seine Haut.

Erneut drehte sich ihm der Magen um. Seine Hände zitterten und er hielt Bär sehr vorsichtig, als er aufstand, denn er hatte Angst, sie fallen zu lassen. Er schob die Sicherheitskette zurück. Drehte das Schloss. Legte seine verschwitzte Handfläche um den Knauf und atmete ein. Atmete aus. Atmete tiefer ein. Atmete noch tiefer aus.

Er konnte es schaffen.

Er wollte nicht, aber er musste. Bär zählte auf ihn.

Isaac drehte den Knauf. Das alte Metall quietschte. Scharniere knarrten. Er schielte durch den fünf Zentimeter breiten Spalt zwischen Tür und Rahmen.

Jon lächelte ihn von der Veranda aus an und hielt drei randvolle, wiederverwendbare Einkaufstüten in der Hand. »Hey, Mann.« Seine Stimme war kräftiger, tiefer und sinnlicher als gestern und Isaac kam zu dem Schluss, dass das Hörgerät eine sehr gute Idee gewesen war.

Er öffnete die Tür vollständig und trat dahinter, damit Jon eintreten konnte. »Komm rein.«

»Danke.« Jon kam mit seinen Einkäufen ins Haus, schob sich am Zweiersofa vorbei und drehte sich um, damit er die Tüten daraufstellen konnte.

Isaac schloss die Tür und verriegelte sie. Kühle Luft strich um seine nackten Füße.

»Ist sie das?«, fragte Jon mit einem niedlichen Lächeln und schimmernden blauen Augen.

»Ja.« Isaac trat näher, hielt das Zweiersofa aber als Barriere zwischen ihnen.

»Sie ist unglaublich klein. Sie kann nicht älter als ein paar Wochen sein.«

»Ich weiß nicht. Ich hatte nie eine Katze.«

»Ich auch nicht, aber ich hab kurze Zeit in einer Tierhandlung gearbeitet, kurz nachdem ich hierhergezogen bin.« Jon wühlte in einer der Tüten. »Eins nach dem anderen. Wir sollten sehen, ob sie Hunger hat.«

Isaac hätte daran denken sollen. »Ich habe kein Katzenfutter.«

»Mann, was denkst du denn, was ich mitgebracht habe? Mein umwerfend gutes Aussehen?«

Das hat er definitiv mitgebracht. Isaacs anfängliche Panik ebnete langsam unter dem sanften Tonfall von Jons Stimme und seinem lässigen Umgang mit der Situation ab. »Womit füttern wir sie?«

Jon zog eine weiße Dose und eine Pipette hervor. »Es gibt Milchersatz für Kätzchen. Der Typ im Laden meinte, das hier sei der beste.«

»Woher weißt du, dass er die Wahrheit sagt?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe ihn beim Wort genommen. Es war nicht das teuerste Zeug im Regal, also hat er mir nichts aufgeschwatzt.«

»Okay.«

»Wir müssen die Milch erst aufwärmen. Darf ich deine Küche benutzen?«

Isaac mochte es, dass Jon fragte, anstatt einfach sein Haus zu übernehmen. »Ja. Natürlich. Was soll ich tun?«

»So kleine Kätzchen brauchen ein Nest. Hast du einen kleinen Karton? Oder einen Plastikbehälter?«

»Ich finde schon etwas.«

Er drückte Bär an seine Brust, weil er sich nicht von ihr trennen wollte. Yia Yia hatte immer eine gelbe Schüssel unter dem Waschbecken im Badezimmer im Erdgeschoss. Er hatte sie ein paarmal während einer Magen-Darm-Grippe festgehalten und nebenbei Filme vom Wohnzimmersofa aus gesehen. Sie war immer noch da und ein bisschen staubig, also wischte er sie mit etwas Toilettenpapier aus. Außerdem nahm er ein sauberes Handtuch, das er hineinlegte, weil es klug zu sein schien. Kätzchen mochten weiche Dinge, oder?

Jon rührte in einem kleinen Topf auf dem Herd, den er auf die niedrigste Stufe eingestellt hatte. Er sah auf und grinste immer noch. »Perfekt. Hast du vielleicht auch ein Heizkissen?«

»Vielleicht.«

»Es ist keine große Sache, aber falls du eins hast, kannst du es zwischen die Handtuchschichten legen und es auf die niedrigste Stufe einstellen. Dadurch bekommt sie mehr Wärme, da sie keine Geschwister hat, mit denen sie kuscheln kann.«

Das klang sinnvoll. »Das weißt du alles, weil du mal in einer Tierhandlung gearbeitet hast?«

»Einen Teil davon. Der Rest davon ist gesunder Menschenverstand.«

Oh. Isaac stellte die Schüssel auf die Anrichte und legte das Handtuch so gut er konnte mit einer Hand hinein. In dem Moment, in dem er versuchte, Bär wegzuziehen, grub sie ihre winzigen Krallen in sein T-Shirt und klammerte sich wie eine Zecke an ihn.

Jon lachte. »Ich glaube, sie mag dich.«

»Ich glaube, ihr ist kalt.«

»Na ja, die Milch ist warm genug, das sollte also helfen. Und falls du kein Heizkissen hast, kannst du ihre Box unter eine Lampe stellen. Die geben eigentlich genug Wärme ab.«

»Okay.« Isaac fing an, sich bei jeder neuen Information, die Jon ihm zuwarf, wie ein Idiot zu fühlen. Er konnte die Hauptstadt jedes afrikanischen Staates nennen, wusste aber nicht, wie man ein Kätzchen warm hielt. Fantastisch.

Sanft löste er Bärs Krallen von seinem Shirt und legte das Fellknäuel in die Schüssel mit dem Handtuch. Sie taumelte auf den Rand zu und ihr leises Miauen erreichte sein Hörgerät nicht mehr. Er vermisste das leise Geräusch. »Ich bin doch hier.« Mit der Fingerspitze strich er über ihren Kopf.

Sie miaute lautlos.

»Hoffentlich wurde sie lange genug gesäugt, um das hier zu kapiern«, sagte Jon. Er kam näher und sein Ellbogen streifte Isaacs Arm. Isaac neigte sich zur Seite, um Jon instinktiv mehr Platz zu

geben. Eine heftige Welle aus Parfüm kitzelte seine Nase – ein angenehmer Geruch, den er gestern kaum wahrgenommen hatte. Durch ihre Nähe war er nun stärker.

Jon streckte die mit Milch gefüllte Pipette aus, sodass Bär an der Spitze schnuppern konnte. Ihre Zunge schoss hervor. Kostete. Sie schmatzte niedlich mit den Lippen, ehe sie mehr Milch wollte. Jon fütterte sie mit einem Tropfen nach dem anderen und behielt den Druck der Pipette perfekt unter Kontrolle, selbst nachdem Isaac sicher war, dass sich seine eigene Hand bereits verkrampfen würde.

Bär vertilgte die Hälfte der Milch, ehe sie entschied, dass sie genug hatte.

»Sollte sie mehr trinken?«, fragte Isaac.

»Kätzchen wissen, wann sie satt sind. Wahrscheinlich will sie jetzt eine Weile schlafen.«

»Wie oft sollte sie trinken?«

»Das kommt darauf an, wie alt sie ist, aber ich würde sie nicht öfter als dreimal am Tag füttern. Das hat der Typ im Laden gesagt.«

»Okay.«

Jon wusch die Pipette in der Spüle aus. »Also wirst du sie behalten?«

»Ich weiß nicht.« Er hatte ihr einen Namen gegeben und jetzt hatte er ein Bett für sie. Noch nie hatte er darüber nachgedacht, ein Haustier zu haben, denn das bedeutete Tierarztbesuche und er konnte damit nicht umgehen. Aber jetzt, da er sie hatte, konnte er sich nicht vorstellen, sie wegzugeben.

»Wenn du sie behalten willst, solltest du sie von einem Tierarzt untersuchen lassen. Sie können dir genauer sagen, wie alt sie ist und ob sie irgendwelche Probleme hat.«

Angst raste durch Isaac und drehte ihm den Magen um. »Zum Beispiel?«

»Würmer. Man sieht sie nicht, es sei denn, sie sind in ihrem Kot.« Katzenkot. Katzenpipi. »Ich habe kein Katzenklo.«

Jons ansteckendes Grinsen war nicht einmal verblasst und wurde nun noch breiter. »Schon erledigt.«

Bär hatte sich in einer Ecke der Schüssel zwischen den Handtuchfalten zusammengerollt und ihre Augen fielen langsam zu. Sie war noch immer dreckig und brauchte wahrscheinlich ein Flohbad, aber Isaac wollte sie noch nicht traumatisieren. Obwohl sie noch zu klein war, um allein herauszuklettern, wollte er sie nicht allein lassen, also trug er die Schüssel ins Wohnzimmer. Er schaltete die Lampe ein und stellte Bär auf den Tisch unter ihren Schein.

Jon breitete den Inhalt seiner Tüten auf dem ganzen Sofa aus. Ein flaches Katzenklo und eine Art Streu auf Maisbasis. »Riecht weniger«, sagte Jon. Mehr Milch, trockenes und nasses Bio-Kätzchenfutter, Spielzeug mit Katzenminze, ein Kratzbrett, Floh- und Zeckenshampoo für Kätzchen und winzig kleine Krallenschneider.

Isaac starrte die Menge an. »Wie viel hat das gekostet?«

»Mach dir keine Sorgen deswegen.«

Seine Wangen wurden heiß. »Nein. Ich habe dich da mit hineingezogen. Ich werde es dir zurückzahlen.«

Jon hielt in einer kapitulierenden Geste beide Hände nach oben. »Bitte, Kumpel. Schön.« Er reichte ihm den Kassenzettel.

Die Summe war nicht so schlimm, wie Isaac erwartet hatte. »Hast du einen *PayPal*-Account?«

»Ja, wie meine E-Mail-Adresse.«

»Alles klar. Ich werde dir das Geld später geben.«

»Okay.«

Also gut dann. Isaac musterte die neuen Katzensachen auf dem Sofa. »Was jetzt?«

»Ich nehme an, dass du das Zeug sortieren und dahin räumen kannst, wo auch immer du es gern haben möchtest. Wenn sie alt genug ist, um das Katzenklo selbstständig zu benutzen, musst du dafür sorgen, dass sie weiß, wo es ist. Ich würde sie früher oder später baden, weil du nicht überall Flöhe haben willst.«

Isaac erschauerte. Er hatte als Kind zweimal Läuse gehabt. Er verabscheute die Vorstellung, dass Flöhe sein sehr sauberes, aufgeräumtes Zuhause bevölkerten.

»Brauchst du Hilfe mit dem Bad?«, fragte Jon.

»Ja.« Die sofortige Zustimmung überraschte Isaac. Er hatte Jon praktisch gebeten, länger in seinem Haus zu bleiben als absolut notwendig. Trotz seiner Sorge um Bär köchelte seine Beklemmung darüber, dass Jon in der Nähe war, auf einem Minimum. Und es ging nicht einmal um Jon im Besonderen, sondern darum, überhaupt eine andere Person hier zu haben.

Die Tatsache, dass er sich in Jons Nähe immer wohler fühlte, war eine interessante Kleinigkeit, die Isaac später genauer analysieren würde.

Jons Blick huschte umher, als würde er Isaacs Gesicht mustern. Etwas in seinem Gesichtsausdruck veränderte sich. Wurde weicher. Wärmer. So angenehm, dass sich Isaac darin verlor und eine Verbindung genoss, die er nicht verstand, aber das war in Ordnung. Er konnte lernen und lesen und beobachten und würde nie jede einzelne Sache auf der Welt verstehen.

Außer, dass Menschen gefährlich waren.

Isaac blinzelte und trat einen Schritt zurück. Sein Schienbein stieß gegen die Ecke des Couchtisches und er schrie auf. »Au, Scheiße!«

Jon streckte die Hand aus und Isaac stolperte noch ein paar Schritte von ihm weg. Jons Lächeln war verschwunden und seine Augen groß und unsicher. »Es tut mir leid«, sagte er. »Geht's dir gut?«

Isaac schob die Hände unter die Achseln, weil sie zitterten und das unglaublich peinlich war. Er hatte vollkommen überreagiert und Jon dachte wahrscheinlich, dass er irgendein Idiot war. Vielleicht dachte er das bereits, wenn man bedachte, dass Isaac keine Ahnung hatte, wie man sich um ein Kätzchen kümmerte, ganz zu schweigen davon, dass er zurückzuckte, weil er dachte, dass Jon ihn verletzen könnte.

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte Jon. »Ich hab vergessen, wie unangenehm das für dich sein muss. Dass ich hier bin.« Der Kummer in seinem Gesichtsausdruck war auch in seiner Stimme zu hören und brach sie auf eine Weise, die Isaac nicht gefiel.

»Es ist nicht deine Schuld, dass ich ein Nervenbündel bin.«

»Es ist auch nicht deine Schuld, Isaac. Scheiße passiert und wir müssen mit den Konsequenzen fertigwerden.«

Er sprach wie ein Mann, der sehr viel Erfahrung hatte, mit Konsequenzen fertigzuwerden. Müde und gebrochen und so falsch an jemandem, der so jung und schön war. Isaac hasste die Vorstellung, dass jemand Jon Schmerz verursachte, und er konnte nicht erklären, warum. Einem Teil von ihm war es egal, warum es ihn beschäftigte. Der Rest war entsetzt darüber, was es vielleicht bedeuten könnte.

Isaac fragte, bevor er seine Meinung ändern konnte. »*Wer hat dir wehgetan?*«

Jons Augen weiteten sich kurz und dann drehte er sich um.

Zur Haustür.

Scheiße.

Jon schluckte schwer gegen die Galle, die in seine Kehle stieg, weil sich sein Magen plötzlich von innen nach außen stülpte. Er hasste es, sich von Isaac abzuwenden, aber er musste zuerst mit diesen randalierenden Emotionen fertigwerden. Wie dank einer unschuldigen Frage alter Schmerz und Beleidigungen zurückkamen.

»*Wer hat dir wehgetan?*«

Isaac hatte nicht wissen können, in was für ein Wespennest er getreten hatte, und Jon würde ihn auf keinen Fall mit seinen Problemen belasten. Auf keinen verdammt Fall. Er hatte Isaac schon einmal erschreckt, indem er sich von seiner Anziehung zu ihm hatte überwältigen lassen. Sie hatten einen Moment gehabt, das war nicht zu leugnen, aber es war viel zu früh. Isaac war zu zerbrechlich und abgesehen davon war der Junge wahrscheinlich nicht mal schwul. Nur einsam und hungrig nach Aufmerksamkeit, ob er es nun zugab oder nicht.

Ich setzte mein Geld auf nicht.

Jon schloss die Augen und schloss seine Emotionen ein, um sich später mit ihnen auseinanderzusetzen. Jetzt musste er das wieder geradebiegen. Er mochte es zu sehr, Zeit mit Isaac zu verbringen, um es zu vermasseln.

»Es tut mir leid«, sagte Isaac.

Er drehte sich um und konnte ein überraschtes Krächzen nicht unterdrücken. »Das muss es nicht. Du hast nichts falsch gemacht.«

»Ich habe eine sehr persönliche Frage gestellt. Das hätte ich nicht tun sollen.«

»Es ist in Ordnung.« Jon musste etwas sagen, das die Angst vertrieb, die noch immer in Isaacs Augen zu sehen war. »Unsere Vergangenheit ist nicht die gleiche, aber du hast recht. Ich weiß, wie es ist, von jemandem verletzt zu werden, der mich eigentlich lieben sollte.«

»Henry?«

»Scheiße, nein. Henry hat nichts getan, außer mich zu lieben und sich um mich zu kümmern, als ich selbst nicht dazu in der Lage war. Ich schwöre, Isaac, du musst dir keine Sorgen machen, dass Henry mir, dir oder sonst jemandem wehtun könnte. Jemals.«

Isaac hielt seinen Blick einen langen Moment fest und sein Gesichtsausdruck war neutral. Als würde er alles überdenken und entscheiden, ob er Jon vertrauen konnte oder nicht.

Bitte vertrau mir. Für Henry.

»Okay«, sagte Isaac. »Was ist mit dir?«

»Mir?«

»Wirst du mir wehtun?«

»Himmel, nein.« Jon konnte sich nicht vorstellen, die Stimme gegen Isaac zu erheben, geschweige denn eine Faust oder sonst etwas. Nicht aus Wut oder Rache oder sonst einem Grund. »Ich werde nie so tun, als würde ich genau verstehen, was du fühlst oder wie schwer es für dich ist, Leute an dich heranzulassen, weil ich nicht in deinen Kopf sehen kann. Deine Gefühle gehören dir, ebenso wie deine Erfahrungen. Aber ich würde gern dein Freund sein und verspreche, mein Bestes zu geben, wenn ich zuhöre. Und so einfühlsam wie möglich zu sein. Wenn du das auch möchtest.«

Isaacs Mundwinkel zogen sich nach unten. »Ich bin nicht sicher.«
»Das ist in Ordnung.« Das war es eigentlich nicht, aber Jon musste mit Isaac winzige Schritte machen. Alles, was sie heute getan hatten, war bereits ein riesiger Fortschritt. Er wollte ihn nicht zu sehr drängen und alles zerstören. »Warum baden wir nicht das Kätzchen? Ein Schritt nach dem anderen.«

»Alles klar. Und ihr Name ist Bär.«

Jon blinzelte verblüfft. »Bär?«

»Ja.« Er nahm sie aus ihrem Nest. »Sie sieht aus wie ein Bärenjunges.«

Jon musterte den grauen Fellball. »Ja, irgendwie schon. Bär. Na, dann komm, geben wir Bär ihr erstes Bad.«

Lest weiter in...

Der Klang in seinem Herzen

Roman von A.M. Arthur

Mai 2020

www.cursed-verlag.de